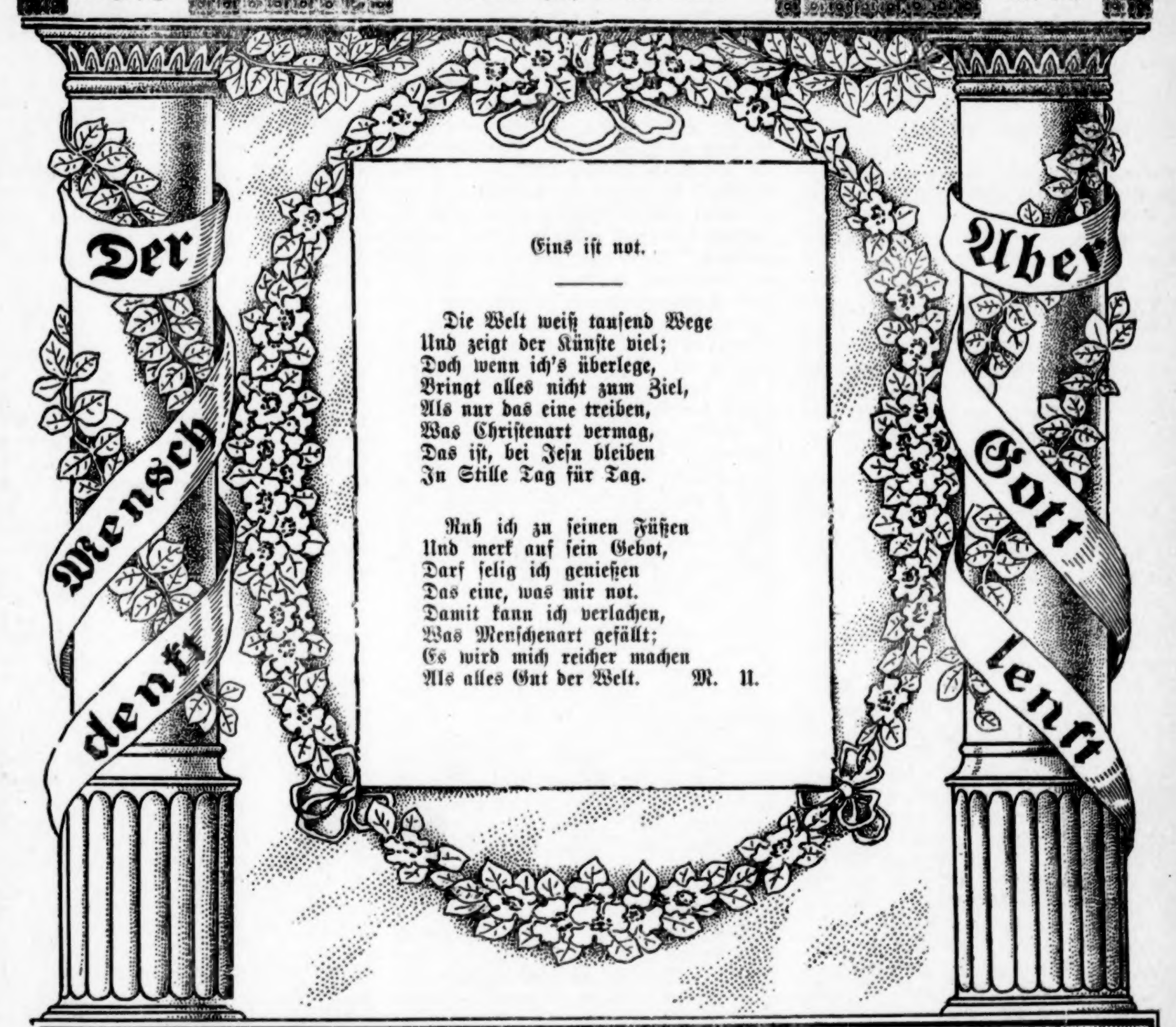
Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

41. Jahrg. Scottdale Pa., 1. Mai 1918. No. 18.



Eins ist not.

Die Welt weiß tausend Wege
Und zeigt der Künste viel;
Doch wenn ich's überlege,
Bringt alles nicht zum Ziel,
Als nur das eine treiben,
Was Christenart vermag,
Das ist, bei Jesu bleiben
In Stille Tag für Tag.

Ruh ich zu seinen Füßen
Und merk auf sein Gebot,
Darf selig ich genießen
Das eine, was mir not.
Damit kann ich verlachen,
Was Menschenart gefällt;
Es wird mich reicher machen
Als alles Gut der Welt. M. U.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Ich will den Herrn loben allezeit.

Dich loben, Herr, das sei mein Tagewerk,
Mein erstes und mein letztes Tun hienieden,
Gleichviel, ob mir ein leichter Sonnenpfad,
Ob mir ein dunkler Lebensweg beschieden.

Ich bin gewiß, daß du zum Leben führst,
Und deine Mittel sind die einzig rechten;
Ich zähle nicht die Stunden irdschen Glücks,
Zählst du mich nur zu den erlösten Knechten.

Dein Kreuz umklamm're ich, dein Mittlerblut,
Das ist's allein, worauf mein Heil ich gründe,
Und daß in dir mein Hoffnungsanker ruht,
Das sei's, was ich durch Wort und Tat verkünde.

Das will ich rühmen bis zum letzten Hauch,
Auf diesen Ton nur stimme meine Seele!
Du bist's nur du bist's, Heiland, dem ich mich
Im Leben und im Sterben anempfehle!

W. Rehbein.

Eine Hütte Gottes bei den Menschen.

Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden.

Luk. 10, 41 und 42.

Welcher Christenmensch kennt sie nicht, diese köstliche Erzählung von Jesu Einzug in Marthas Haus, im lieblichen Bethanien? So oft wir sie hören und lesen, wird uns das Herz warm dabei, und der Wunsch steigt dabei in uns auf: möchte doch auch mein Heim eine solche Stätte himmlischen Glücks und Friedens sein! Wo der Herr weilt, da wohnt die Ruhe, der Segen, die Wonne, da singt man mit Jubel: „O selig Haus, wo man dich aufgenommen, Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ." Da ist in der Tat eine Hütte Gottes bei den Menschen.

Maria und Martha, im tiefsten Wesen eins, in der Liebe zum Herrn, und doch wie verschieden. Da ist Martha mit ihrem Hausfraueneifer. Möglich, daß der Herr mit seinen zwölf Jüngern erschienen ist, da hätte es auf einmal Arbeit in Hülle und Fülle gegeben. Berichtet ist davon nichts, die Möglichkeit ist aber durchaus nicht ausgeschlossen. Aber auch wenn sie nicht kamen und der Herr allein erschien, so finden wir es begreiflich, daß die Hausfrau ihre Ehre dreinsetzt, den hohen, werten Gast aufs beste zu bewirten. Sie wollte den Herrn bewirten, das war gut, der Herr wollte aber auch sie bewirten, doch dazu ließ sie es nicht kommen, und das war nicht gut. Sie wollte nur geben, das Irdische, die leibliche Speise, sie wollte aber nicht als Entgelt dafür empfangen das Himmlische, die geistliche Speise. Sie machte den großen Fehler, daß sie ärgerlich, neidisch auf die Schwester wurde und sie beim Herrn verklagte, ja diesen selbst noch anklagte: „Herr, fragst du nicht danach, daß mich meine Schwester lässet allein dienen?" In ihrem Eifer, richtiger Uebereifer, setzt sie es als selbstverständlich voraus, daß der Herr ihrem Urteil zustimmen werde . Da findet sie sich aber arg enttäuscht. Da muß sie den milden Tadel des Meisters hören: „Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe." Herzlich gut meint sie es, aber sie läßt der inneren Unruhe, der Verwirrung und Zerstreuung allen Spielraum. Das große Ziel, den Herrn selbst und seine Gnade, hat sie ganz aus dem Auge verloren. O die Sorgen um das Irdische! Sie sind so recht eigentlich der Strick, in dem der alte böse Feind Tausende von Seelen fängt. Es sind vielfach brave, rechtschaffene, in ihrer Art auch fromme Leute, wie ja auch Martha eine fromme Jüngerin war — in ihrer Art. Doch das Irdische mit seinen Sorgen, Mühen und Unruhen hielt sie gefangen. Da hat man sich das Ziel gesetzt, dieses oder jenes zu erwerben, und nun wird dasselbe rastlos verfolgt. Alle bedenken müssen der einen großen Sorge weichen. Oder man will den Kindern recht viel hinterlassen, sie sollen es einmal besser haben, als ihre geplagten Eltern. Das klingt ja leidlich, aber, aber! Kann man nicht tausendmal sehen, daß der vermeintliche Segen der Eltern den Kindern zum Fluch wird? Ist es wirklich ein so großes Glück, wenn die Kinder in dem Bewußtsein aufwachsen: was soll ich mich plagen, wir haben ja Geld genug? In der Arbeit liegt ein großer Segen, wenn der Mensch aber zum Sklaven der Arbeit wird, wird er gar so leicht zum Sklaven des Irdischen, er verliert die Sorge um die Seele aus dem Auge, und damit gerät er in die größte Gefahr. Eine Sorge schlingt sich um die andere, zuletzt wird ein Knäuel daraus, das niemand entwirren kann. Und die Sorgen liegen als bittere Last auf dem Herzen, sie vertreiben die Ruhe, den Frieden, sie zehren am Lebensmark und verbittern ganz das Leben. Wie bettelarm kann doch so ein Reicher sein! Wie oft muß ich da an den Vers des edlen Claudius denken: „Wir stolzen Menschenkinder Sind eitel arme Sünder Und wissen gar nicht viel. Wir spinnen Luftgespinste Und suchen viele Künste Und kommen weiter von dem Ziel."

„Eins aber ist not." Dem Vielen setzt der Herr das Eine gegenüber, als das Notwendige. Man hat viel hin und her darüber geredet, was das Eine sei, von dem der Herr hier spricht. Wir sehen es bei der Maria. Da tritt es uns in seiner Klarheit und Wahrheit entgegen. Maria sitzt still zu Jesu Füßen und hört seiner Rede zu. Die ist für sie Speise und Trank, Freude und Friede, Himmel und Seligkeit. Alles andere, die Welt mit ihrem Scheinglück und den schweren Sorgen liegen weit hinter ihr. „Ihr alles war gänzlich in Jesum versenkt, Drum wurde ihr alles in einem geschenkt." Hier sehen wir die Wahrheit jenes Wortes aus der Bergpredigt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird alles andere euch zufallen." Jesum haben, Jesum hören, sich in ihn, sein Wort versenken, das ist das Eine, Große, Notwendige, vor dem alles andere erbleichen muß. Hört es, ihr stolzen Geister, die ihr wähnt, ohne Jesum fertig zu werden: Jesu Worte sind Geist und Leben, sie bieten, was keine Klassiker der Welt bieten. Wenn wir darin bleiben, sind wir seine Jünger und kennen die Wahrheit, und die Wahrheit wird uns frei machen. Die göttliche Weisheit, von der Welt als Torheit angesehen, ist doch weiser, als alle Weisheit der Menschen. Die Weisheit wollen wir hören, bewahren, sie macht selig.

Ausgew.

Nach dem Kampf zum Frieden.

„Es war am Abend einer schweren Schlacht," so erzählte ein Seelsorger. „Ich war in einem Lazarett stationiert. Zwei Nächte hatte ich nicht geruht und lag erschöpft auf meinem Lager. Um Mitternacht wurde ich zu einem Schwerverwundeten gerufen. Er sei so schwach, daß es am Morgen zu spät sein könne.

So eile ich nach der Abteilung, die mir bezeichnet worden war, und finde den Mann, der nach mir geschickt hatte. Ich werde nie das Gesicht vergessen, das ich da beim matten Schein einer Kerze erblickte. Ich fragte ihn, was ich für ihn tun könne; und er erwiderte, ich sollte ihm sterben helfen. Ich antwortete, daß ich ihn gern auf meinen Armen ins Himmelreich tragen wolle, wenn ich könnte, aber das sei unmöglich. Dann versuchte ich ihm das Evangelium zu predigen, aber er schüttelte den Kopf und meinte: „Es kann mich nicht selig machen, ich habe mein ganzes Leben lang gesündigt."

Meine Gedanken wanderten, als er so redete, zu seinen Angehörigen daheim, und ich dachte an seine Mutter, die vielleicht jetzt für ihr Kind betete. Dies spornte mich aufs neue an, ihm eine Verheißung nach der andern zu wiederholen. Dann betete ich mit dem Sterbenden, aber nichts schien zu helfen. Ich sagte ihm dann, ich möchte ihm eine Unterredung vorlesen, die Jesus des Nachts mit einem um sein Seelenheil besorgten Manne gehabt habe. Dann las ich ihm die Geschichte von Nikodemus in Johannes 3 vor. Während ich so las, heftete er seine Blicke auf mich, und es war, als ob er mir jedes Wort von den Lippen saugen wollte. Ich kam an die Worte: „Wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Da unterbrach er mich mit der Frage: „Steht das da? — „Ja," versetzte ich.

„Ich wußte nicht, daß das in der Bibel

steht," fuhr er fort, „lesen Sie das noch einmal." Er stützte sich auf seinen Ellbogen und faltete die Hände, und als ich gelesen hatte, rief er: „Das tut gut, wollen Sie die Stelle nicht noch einmal lesen?" Langsam wiederholte ich ihm die Stelle zum dritten Male.

Als ich am Ende war, sah ich, daß er die Augen geschlossen hatte, und daß der Ausdruck der Unruhe auf seinem Gesicht einem friedlichen Lächeln gewichen war. Seine Lippen bewegten sich, und ich beugte mich über ihn, um zu hören, was er sagte. Er flüsterte kaum vernehmbar: „Wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn auch erhöht werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Er öffnete die Augen und sagte: „Das genügt."

Früh am andern Morgen kam ich wieder an sein Lager; aber es war leer. Der Wärter sagte mir, daß der junge Soldat ein friedliches Ende gehabt habe. Seine letzten Worte seien gewesen: „Auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Geprüft.

Es wurde ein Schmied einmal gefragt: „Warum ist es, daß du so viel Not und Schwierigkeit hast. Ich habe dich beobachtet. Seit du anfingst, ein aufrichtiges Leben zu führen und alle Menschen zu lieben scheinst, hast du doppelt so viele Prüfungen und Unfälle gehabt wie früher. Ich war der Meinung, daß, wenn ein Mensch sich Gott hingibt, dann seine Schwierigkeiten zu Ende sind. Sagte uns dieses nicht der Prediger?"

Mit einem gedankenvollen, aber leuchtenden Angesichte erwiderte der Schmied: „Siehst du dieses Stück Eisen? Es ist für die Sprungfeder einer Kutsche bestimmt. Ich habe dasselbe eine ganze Zeit bearbeitet und gehärtet. Um das zu tun, mache ich es glühend heiß, und dann tauche ich es wieder in eiskaltes Wasser. Das wiederhole ich viele Male. Wenn ich finde, daß es härter wird, so mache ich es wieder glühend und hämmere es in unbarmherziger Weise. In dem Versuche, das rechte Stück Eisen zu bekommen, fand ich mehrere, die zu spröde waren; deshalb warf ich dieselben zu dem alten Eisen. Dieses alte Eisen ist von geringem Werte, aber diese Sprungfeder ist sehr kostbar." Er machte eine Pause, und sein Zuhörer nickte Beifall. Der Schmied fuhr fort: „Gott errettet uns nicht bloß darum, daß wir ein angenehmes Leben führen können; so sehe ich es an. Unser Leben ist angenehm, denn Gottes Lächeln bedeutet den Himmel für uns; aber er will uns für seinen Dienst haben, gerade so wie ich dieses Stück Eisen zu gebrauchen wünsche. Erst seitdem mir dieses klar geworden ist, habe ich zum Herrn gesagt: „Prüfe mich in irgend einer Weise, wie du es für gut befindest, o Herr; aber wirf mich nicht zu dem alten Eisen!"

Durch Tiefen und Höhen.

Dröhnend fuhr der lange Eisenbahnzug, in dem wir uns befanden, in den Tunnel hinein. Sonderbar! als wir nach einiger Zeit wieder in den hellen Sonnenschein hinausfuhren, befanden wir uns mehrere hundert Fuß höher als bei der Einfahrt. Im Schoße des Berges waren wir auf den gewundenen Schienenwegen unmerklich immer höher und höher gestiegen. Sind solche Kehrtunnel, denen der Reisende sich anvertraut, nicht ein Bild unseres Lebens? Wir fahren hinein in die dunklen Zeiten, ahnungslos, welchen Gefahren wir entgegen gehen. Wüßten wir uns nicht in Jesu Händen und in seiner Nähe, wäre die Angst und Sorge kaum zu ertragen. Aber wie wir aus dem Dunkel ans Licht kamen, sahen wir träumend hinab. Dort, tief unten, sind wir hineingefahren, jetzt hat uns der Kehrtunnel so schnell und unmerklich in die Höhe gebracht; so macht unseres weisen und reichen Herrn Güte aus dem jammervollsten Erdenmenschen einen reifen, echten Himmelsbürger. Aus der Tiefe in die Höhe, durch das Dunkel zum Licht.

Der Blick aufs Ende, auf das, was wir sein werden, wenn wir durch die dunkle Trübsal hindurchgegangen sind durch Jesu Meisterarbeit an uns, gehört zu dem Trostreichsten und Erhabensten, was uns auf Erden die Seele füllt.

Was bietet das Christentum?

Es läßt sich nicht leugnen, daß das Christentum, die christliche Religion, zurzeit nicht hoch im Kurse steht, um einmal einen Ausdruck aus der Kaufmannswelt zu gebrauchen. Man möchte da denken: so eine Bezeichnung ist übel angebracht, denn die hohen, unsichtbaren Güter des Himmelreichs lassen sich gar nicht vergleichen mit den irdischen, sichtbaren Gütern, welche die Geschäftsleute uns anbieten. Aber wie: hat denn unser Herr und Meister nicht selber gesagt: „Das Himmelreich ist gleich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte!" Für die Ware des Kaufmanns müssen wir bezahlen, die Güter des Himmelreichs sind frei, umsonst werden sie uns angeboten (vergl. Jes. 55, 1), allein wir können sie uns nicht aneignen, ohne uns selbst, unser altes, sündiges Wesen dran zugeben. Wir können nicht uns selbst behalten und den Herrn im Herzen haben, Tod und Leben, Finsternis und Licht, Sünde und Gnade stimmen nie zusammen. Die himmlischen Gaben: Vergebung der Sünden, Gemeinschaft mit Christo, Kraft zum göttlichen Leben und Wandel, um nur einige zu nennen, sind Güter, vor denen alle Schätze der Erde ihren Schein, ihren Wert verlieren. Aber wer glaubt das? Gewiß die, welche sie besitzen, ihren unvergleichlichen Wert kennen. Die andern glauben das nicht, halten alles, was da gesagt wird zum Preise der göttlichen Gaben für eitel Hirngespinste und klopfen wohl gar hohnlächelnd an die Stirn, um anzudeuten, da oben rappele es.

Nun habe ich vorhin behauptet, das Christentum stehe heutzutage bei der Welt nicht hoch im Kurse. Es hat Zeiten gegeben, da war das ganz anders, da haben die Heiden verwundert, mit höchstem Erstaunen auf die Christen hingeschaut und haben es er- und bekannt: Diese Christen haben etwas, das haben wir nicht; die besitzen eine Freudigkeit, selbst im Angesicht des Todes, eine helfende Liebe, wie man sie bei uns vergeblich suchen würde. Damals stand das Christentum hoch im Kurse. Und warum? Weil die Christen wirklich Christen waren, durchdrungen von dem göttlichen Geiste; sie waren Lichter, die da brannten in der Finsternis dieser Welt und nicht verborgen bleiben konnten. Damals wurden viele durch das göttliche Leben der Christen von der Hoheit und Vortrefflichkeit des christlichen Glaubens überzeugt und wurden gewonnen für eine Religion, die so herrliche Früchte zeigt.

Es ist heutzutage anders. Warum? Weil soviel Scheinchristentum in der Welt ist. Der Kaufmann würde da vielsagend von Ausschußware reden. „Nicht viel los damit," wäre das Urteil. Man könnte auch von einem christlichen Anstrich reden. Ueber dem ganzen Wesen liegt ein frommer, schöner Schein, man darf aber beileibe nicht tief gehen, sonst schaut gleich die wahre, die böse, verdorbene Natur hervor. Das Christentum ist zur Formsache geworden, es gehört in gewissen Kreisen zum guten Ton, zur Kirche zu gehören, ein Glied derselben zu sein. Man ist äußerlich ein Glied einer Gemeinde, aber ob man auch ein Glied am Leibe Christi ist, das ist eine ganz andere Frage. Das Gemeindeglied, das äußerlich seine Christenpflicht erfüllt, die christlichen Formen beobachtet, aber sich nicht vom göttlichen Leben, vom Lebensgeiste Christi durchdringen läßt, ist nahe den herrlichsten Gütern, und doch sofern davon. Es könnte so reich sein, und ist doch so bettelarm. Und weil es selber innerlich leer ist, wie könnte es da andern gute Gaben mitteilen?

Wieviel Kirchenleute täuschen sich und halten die, die draußen sind, für gar einfältig und trauen ihnen wenig oder gar kein Urteil zu. Wie verkehrt ist das. Die Kinder dieser Welt haben sehr scharfe Augen, nicht für die eigenen Fehler, wohl aber für die der andern, besonders der Leute, die sich als Christen ausgeben oder dafür gehalten sein wollen. Da wird der hohle Schein bald durchschaut, da heißt es: „Der macht es ja auch nicht anders als wir, der läuft gerade so dem Gelde, dem Vergnügen, der Eitelkeit nach wie wir." Und schließlich lautet das harte Urteil: „Das ist alles nur Heuchelei." Die Welt fordert von denen, die Christ sein wollen, etwas ganz anderes, als von ihren Kindern, sie stellt hohe Ansprüche an die Christenleute, und zwar ganz mit Recht. Die Bibel, ist schon oft richtig gesagt worden, wird von den Kirchenlosen nicht gelesen, aber das Leben der wirklichen oder

angeblichen Jünger Jesu, das wird genau gelesen, und danach wird geurteilt. Vor wahrem, echtem Christenleben hat die Welt noch immer Achtung, Hochachtung, da ist eine Ueberzeugungstreue, um die sie ihre Innhaber beneiden möchte.

Hier kann der Glaube wirksam sein und Taten tun. Du fragst: wie so? Nun durch sein Zeugnis von Christo. Zeiten des Leides, der Trübsal, der Not bleiben auch da nicht aus. Aber welch himmelgroßer Unterschied dann zwischen Christen und Nichtchristen! Wer im Glauben eins ist mit Christo, wird dann nicht verzagen, sondern daran denken, daß die Läuterung, die Züchtigung nicht ausbleiben darf, nur die Bastarde gehen ohne diese Zuchtmittel aus, sie gehören nicht zur Familie. „Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein." Das wird soviel vergessen. Erst in die Tiefe, dann in die Höhe. Wer ohne Gott ist in der Not, wie kann der getrost und freudig sein? Nur mit Angst und Schrecken kann er an den Tod denken, an das Gericht. Mit Grausen wendet er sich von dem Gedanken, er will durchaus nicht daran gemahnt sein. Unbegreiflich ist es ihm, wie der Christenmensch auch im Angesicht des Todes getrost sein kann.

Ja, das Christentum weist Güter und Gaben auf, die alles, was genannt mag werden, weit, weit, übertreffen. Der Kaufmann preist seine Ware an, er sucht auf alle Weise Käufer anzuziehen. Dürfen da nicht auch wir den Menschen preisen die Güter, die Christus uns erworben? Nicht jeder besitzt die Gabe der Rede, doch der Glaube macht so gewiß beredt, wie der eigentliche Unglaube stumm macht. Für das Nichts kann sich keiner begeistern. Das Zeugen von Christo kann gelernt werden. Hauptsache wird freilich sein das Zeugen durch den Wandel. Ein Leben im Glauben beweist mehr die Wahrheit des Christentums als alle Worte. Die ganze Persönlichkeit muß zeugen, dann ist unser Zeugnis nicht vergeblich.

Friedensbote.

Erfahrungen und Beobachtungen.

Von P. Töws, Swalwell, Alta.

(Fortsetzung.)

Unsere Söhne hatten mittlerweile alle in Alberta Land aufgenommen; sie wollten auch mich hinnehmen. Daß wir uns nicht dazu entschließen konnten, hatte darin seinen Grund, daß ich mich für gebunden an die Gemeinde hielt. Als ich dann durch meinen Leidenszustand teils auch mehr entbehrlich wurde und wir auch selbst ein mehr freies Gefühl dafür bekamen, zogen wir nach etwas über zweijähriger Wohnzeit in Hochstadt zu unsern Kindern in Alberta. Nach menschlichem Urteil ein Fehler, nicht schon damals, als hier noch genügend Land aufzunehmen war, auch eine Viertel-Sektion neben einem der Söhne aufgenommen zu haben, um so auch noch eine unabhängige Existenz zu haben. Dieser Fehler wird mir wohl verziehen, da ich so gewissermaßen meine Freiheit der Gemeine zum Opfer brachte im Sinne des Apostelworts, „Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amts."

Um gewissen Fragen zu begegnen, muß ich in meiner Beschreibung noch einmal zurückgreifen und Umstände erwähnen, die ich im Anfang als schon andern Orts genügend beschrieben zu haben vorgab. Als in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch das Entstehen der Brüdergemeine (man nannte sie damals die Ausgetretenen) die Tauffrage immer größere Kreise zog, bis auch ein Teil der Kleinen Gemeine in der Krim, wie teils schon erwähnt, einen Austritt machte mit dem Aeltesten Jakob Wiebe, dann begann auch meine Bedenklichkeit mehr und mehr zuzunehmen, und war nicht um die Form der Taufe, sondern vielmehr über die von vielen zugestandene „unbekehrte" Taufe und die seit vielen Jahren bestehende Rücksichtslosigkeit darüber im allgemeinen. So begann bei mir ein Suchen und Forschen nach den vorigen Wegen. Und daher kommt es auch, daß ich in den Besitz so vieler und namentlich holländischer Bücher kam.

Zwecks Nachricht und Schriften suchend, schrieb ich unter anderm auch nach Holland, worüber in einem Antwortschreiben ein Satz wie folgt lautet: „Ob es in Holland Mennoniten gibt? — Hundert und siebenundzwanzig Gemeinden mit 126 Predigern." Da muß wohl die Frage beinahe lächerlich erschienen sein; aber nun wußte ich's. Inwieweit diese Prediger und Gemeinden gegenwärtig mit den uns von Menno geschriebenen Grundsätzen stimmen mögen, überlasse ich jetzt schon andern Forschern. Außer fünf Bänden historischer Nachrichten von Blaupoot, Geschichte der Taufgesinnten in Holland, bezog ich nicht weiter Bücher von dort zu den andern, welche ich schon besaß. Aus den oben erwähnten konnten ich aber manche Nachricht schöpfen, so auch etwas von Claas Ganglof, von welchem das Büchlein von der einigen, unzerteilten Gemeine Gottes geschrieben worden, welches ich in vierter Auflage, gedruckt in 1606, in Besitz habe. Dieses Büchlein zog im Erforschen der Wahrheit meine Aufmerksamkeit ganz besonders auf sich, dieweil es so sehr meinem Ideal von einer einigen Gemeine Gottes entsprach.

Nun fand ich aber, daß der etwa 90 Jahre später lebende Georg Hansen in einem seiner verschiedenen Bücher, „Erforschen der Wahrheit" genannt, den oben genannten C. G. als neben der Wahrheit, und also ihn zurückstellt. Dies war nun keine geringe Sache für mich, das Erforschen der Wahrheit selbst und noch ernstlicher vorzunehmen als zuvor. Ohngeachtet des Spottes meiner Zeitgenossen und Brüder, als habe ich nun das Gesetzbuch gefunden (tatsächlich auch ein merkwürdiger seltener Fund, unter dem Nachlaß eines alten „Oms" noch in Rußland), hielt ich mich sowohl berechtigt als schuldig, der Wahrheit nachzuforschen.

Ich fand bei allem Suchen kein weiteres Buch von dem Ganglof und in demselben keinen Widerspruch, sondern im Gegenteil Uebereinstimmung mit Menno Simon, D. Philips und den Bekenntnissen der Märtyrerbrüder. Ich möchte mich indeß doch eines Urteils hierüber enthalten, kann mich aber der Frage nicht erwe[illegible]en, was wohl den G. Jansen zu einer [illegible]nrechten Maßnahme mag bestimmt [illegible]den. Ueber große Staatsmänner mag [illegible]s Urteil zutreffend sein, daß es ihre Schwäche ist, die noch größern zu beneiden; aber das schickt sich nicht im Reiche Christi, welcher gesagt hat: „Der Größte unter euch sei euer Diener." In den Augen Christi muß wohl der der Größte sein, welcher seinem Kreuz am nächsten steht. Was mich betrifft, ich kann den Ganglof nur achten und ehren. Ohngeachtet ich Aeltester war, hielt ich es nicht unter meiner Würde, ja hielt mich noch viel unwürdiger als jenen in der Schrift m[illegible]chtigen Apollo, Ap. Gesch. 18, 14—26. [illegible]ie dieser sich von Aquila und Priscil[illegible] so ließ ich mir von dem Obigen den [illegible]eg Gottes noch viel fleißiger auslegen

Wenn wir gelegentlich das Lied singen: „Nach einer Prüfung kurzer Tage" und bei dem Verse ankommen, welcher beginnt: „Da werd' ich dem den Dank bezahlen, der Gottes Weg mich gehen hieß" usw., dann denke ich unter andern auch an Ganglof.

Diejenigen, welche mit Menno Simons Schriften bekannt sind und seine darin enthaltene Grundsätze achten und beleben, und daneben Gelegenheit haben, Ganglofs Schriften zu lesen und mit obigen unparteisch zu vergleichen, werden Uebereinstimmung finden und mit einem unserer holländisch geborenen und lesenden Bruder von ihm sagen: Das war ein rechter Holdemanner, schon vor dreihundert Jahren.

Wenn all die verschiedenen Parteien der Mennoniten, die hier in Canada in dieser kritischen Zeit mit so großer Vorliebe die verbrieften Rechte der Mennoniten schätzen und beanspruchen, auch seine Grundsätze demgemäß beachten wür[illegible]en, dann wären sie sich auch mit uns [illegible]ig, die sonst leichte Last (Matth. 11, 30 [illegible]es Schmachtragens außer dem Lager [illegible]br. 13, 13, und Zurückstellung des Gan[illegible]afs, und um seinetwillen auch die „H[illegible]ec-manns", zu denen auch Schreiber [illegible]es seit 36 Jahren gehört, wäre dann [illegible]ei-tigt. Doch bis dahin lassen wir es [illegible]ch mit dem Dichter 179 sein Bewende[illegible] haben: „Es wisse, wer es wissen [illegible]n: Ich bin des Heilands Untertan, der an dem Kreuz geschändet ward, den jetzt sein Volk (mit wenig Ausnahme) verleugnet, und der nach seines Reiches Art mit Schmach die Seinen zeichnet, ist mein und meiner Brüder Haupt, an welchen unsre Seele glaubt. usw.

Es sei noch des weitern erwähnt, daß ich von dem G. Hansen einige Bücher verschiedenen, mir wertvollen Inhalts habe, deutsche und holländische. In letzterer Sprache eins genannt: „Spiegel des Lebens", mit einer Predigt im Anhang von der neuen Kreatur. Das Buch ist für Jugendunterricht sehr wertvoll. Ein anderes Buch, enthaltend sein Examen mit den

römisch-katholischen Patres in 48 Fragen und Antworten in deutscher und lateinischer Sprache, und ein gleiches in holländischer Sprache mit weitläufigen Erklärungen und Bedachtsamkeiten. So bem[illegible] und geschickte Antworten auf die mancherlei Fragen hätte Menno den römischen Examinatoren kaum mit derselben Rücksicht und Zärtlichkeit zu geben vermocht. — Jede Zeit hat ihre besondern Umstände. Menno wurde von seinen Gegnern, die ihn haßten, verfolgt, — Hansen, gewissermaßen unter königlichem Schutz lebend, genoß Achtung und Ehre (Anno 1678). Sein unrechtes Maßnehmen, wie oben erwähnt, muß uns notwendig leid tun.

Fortsetzung folgt.

Andachtsloses Beten.

Ein Sprichwort lautet: „Gebet ohne Andacht, heißt dem Teufel ein Opfer gebracht." Anstatt daß man einen Segen für sein Herz bekommt durch das Gebet, hat man noch Unsegen, wenn man ohne Andacht betet. Wie viel Gebet ohne Andacht gibt es doch! Man denke nur an das Gebet der Mohammedaner, die ihre vorgeschriebenen Gebete herunterplappern, ohne sich nur irgend etwas dabei zu denken, oder an das Gebet in der katholischen Kirche, wo das Gebet gar als eine Strafe auferlegt und unzähligemale das „Vaterunser" gebetet wird. Plappern nennt der Herr ein solches Beten. Aber leider findet sich auch bei wahrhaft Gläubigen sehr häufig ein Beten ohne Andacht. Oder wer hätte sich nie dabei ertappt, daß beim Gebet seine Gedanken irgendwo anders waren, daß sein Gebet ohne Andacht war? Solches Beten nützt aber nichts. Und wie oft müßten wir, wenn wir ehrlich wären, ausrufen: Herr, vergib mir mein Gebet ohne Andacht!

Vereinigte Staaten

Kansas.

Montezuma, Kansas, den 13. April. Werter Editor und alle Leser der Rundschau! Ich wünsche Euch die schöne Gesundheit, welcher wir uns auch erfreuen zu unserer Zeit. Das Wetter ist schon eine Ztlang kühl und feucht gewesen. Regen haben wir hier dieses Frühjahr mehr bekommen als sonst, seit der Zeit wir hier sind. Es regnet auch eben jetzt, da ich dieses schreibe. Wo der Weizen jetzt noch am Leben ist, da ist Hoffnung für eine Ernte. Es ist auch mehr Anlaß zu hoffen, eine Frühjahrsernte zu bekommen, weil der Boden gut durchweicht ist. Aber wie geht es, wenn man die schwierige Lage in der Welt beschaut. Es will einem der Mut dann beinahe schwinden. Aber wir sollen ja nicht mutlos werden. Mut müssen wir haben in geistlichen wie in natürlichen Dingen, denn ohne den will es einmal nicht gehen.

Will noch bemerken, daß, als ich und meine Frau spazieren fuhren einen Abend, es war den 8. April, da wurde es uns etwas spät ehe wir heim kamen. Es war so ungefähr 12 Uhr nachts und ziemlich finster. Der Himmel war überzogen mit Wolken. Und da ich das Pferd ausspannte, wurde ich einen lichten Streifen über mir gewahr, der an den Wolken war und sich nach dem Norden und Süden erstreckte, aber nicht ganz bis unten reichte. Die Breite des Streifens, soviel ich bestimmen konnte, war ungefähr drei Fuß. Die ganze Erscheinung bewegte sich dem Osten zu, und da sie so ziemlich nach unten kam, war sie mit einmal verschwunden.

Nun, was machen meine Freunde in Oklahoma, wie Henry Nichols und alle meine Neffen? Laßt alle von Euch hören! Ich wünsche Euch das beste Wohlergehen und grüße Euch alle.

A. H. Smith.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, den 15. April. Werte Leser der Rundschau! Wenn wir das 15. Kapitel in Lukas lesen, finden wir, wie der Herr Jesus nach dem Verlornen sucht. Darum möchte sich doch jeder arme Sünder finden lassen und sich zu Gott bekehren, solange es heute heißt und die Gnadentür noch offen ist. Im ersten Verse heißt es: Es naheten zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Er sagte zu ihnen dies Gleichnis und sprach: „Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er deren eins verlieret, der nicht lasse die neunundneunzig in der Wüste und hingehe nach dem verlornen, bis daß er es finde? Und wenn er es gefunden hat, so legt er es auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heim kommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen." Weiter spricht der Herr von dem Weibe, welches zehn Groschen hatte und deren einen verlor. Wie sie suchte bis sie den verlornen Groschen fand, dann Nachbarinnen und Freundinnen aufforderte, sich mit ihr über das Finden des Groschens zu freuen. Also, setzt der Herr hinzu, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.

Im 21. Verse heißt es: „Vater, ich habe gesündiget in dem Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor und tut ihn an und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße, und bringt ein gemästet Kalb und schlachtet es, und lasset uns essen und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist gefunden worden. Und fing an fröhlich zu sein."

In Gal. 5 heißt es: Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.

Sei getreu in deiner Liebe
Gegen Gott, der dich geliebt;
An dem Nächsten Gutes, übe,
Ob er dich gleich hat betrübt:
Denke, wie dein Heiland tat,
Als er für die Feinde bat.
So mußt du verzeihen eben,
Soll Gott anders dir vergeben.

(Altes Gesangb. 312.)

Einen Gruß der Liebe und des Friedens von Eurem Freund in dem Herrn.

Peter B. W. Friesen.

Saskatchewan.

Hague, Saskatchewan, den 15. April 1918. An die Rundschau. Schönes Frühlingswetter ist bereits eingetreten. Manche Leute sind sehr beschäftigt mit Ackern auf dem Felde. Das Vieh geht umher und sucht sich sein Futter. Die wilden Enten und Gänse ziehen an uns vorbei, immer weiter dem Norden zu, wo sie es heimisch finden für ihre Brutstätten. Es ist in ihrem Fach, solches zu tun; im Herbst kommen sie zurück und eilen dem schönen Süden zu.

Vor etlichen Wochen wurde eine Frage in der Rundschau gestellt, nämlich: Ob man die abgeschiedenen Seelen der wiedergebornen Christen rechtmäßig Engel nennen kann oder nicht? Was sind sie? — Matth. 22, 23—33 ist wohl eine richtige Antwort. Ehe die Abgeschiedenen können Engel werden, müssen sie erst auferstehen. Die Beweise sind da, daß Engel da waren, ehe dieser Welt Grund gelegt war. Judä 6: „Auch die Engel, die ihr Fürstentum nicht behielten, sondern verließen ihre Behausung, hat er behalten zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden in Finsternis." Dieser Text bringt Wesen einer andern Rangordnung, die Engel, zur Anschauung, und es erhellt daraus zugleich, daß es zwei Klassen derselben gibt, eine nämlich, die ihr Fürstentum nicht behielt und eine andere Klasse, die es behielt. Petrus spricht in 2. Pet. 2, 4 von denselben wie folgt: „Denn so Gott der Engel, die gesündigt haben, nicht verschont hat, sondern hat sie mit Ketten der Finsternis zur Hölle verstoßen, und übergeben, daß sie zum Gericht behalten werden." — Die Engel hier, die sündigten, sind diejenigen, welche, wie St. Jud. beschreibt, ihr Fürstentum nicht behielten. Das ganze Heer der Engel war daher ursprünglich heilig. Ein Teil derselben ist jedoch der Sünde erlegen, und wird zum Gericht des großen Tages behalten. Diese Engel sind nicht die abgeschiedenen Geister menschlicher Wesen; denn Hiob

spricht von der Zeit als der Grund dieser Erde gelegt wurde, und sagt, daß die Morgensterne den Herrn und Meister lobeten und alle Kinder Gottes jauchzeten, Hiob 38, 7. Diese waren ohne Zweifel die Engelscharen, welche vor der Schöpfung der Welt und der Geschichte des Menschen existierten. Ueberdies spricht Petrus in besagter Stelle, 2. Petri 2, 4, zuerst von den Engeln und dann in 2. Pet. 2, 5, von der alten, vorsündflutlichen Welt, wobei er augenscheinlich einen Unterschied zwischen den Engeln und den frühesten Bewohnern der Erde macht. Ferner wurden, als Gott der Herr Adam und Eva aus dem Paradiese vertreiben ließ, also bevor je ein menschliches Wesen auf Erden gestorben war, vor dem Garten Eden die Cherubim aufgestellt, um den Weg zum Baum des Lebens zu bewahren (1. Mose 3, 23, 24.) Und diese Cherubim bilden eine Abteilung der Heerschaaren der Engel. Folglich sind die Engel nicht die Geister oder körperlosen Seelen verstorbener Menschen.

Hoffentlich ist dies ein genügender Beweis zur Lösung der Frage. Es könnten noch viele Beweise gebracht werden aus Gottes heiligem Bibelbuch; es ist mit genügenden Beweisen angefüllt.

Eingesandt von

Abraham A. Janzen,
Hague, Box 64, Sask.

Osler, Box 26 Saskatchewan, den 12. April. Werter Editor! Da wieder geraume Zeit verflossen ist seit meinem letzten Bericht, so greife ich zur Feder, um etwas von hier zu berichten. Eigentlich sollte man das Schreibzeug in dieser drocken Zeit liegen lassen.

Wir haben hier Sommerwetter. Die Farmer sind alle auf dem Felde mit Säen beschäftigt. Es wird geschafft von früh bis spät. Auch sind solche da, die haben den Weizen schon in der Erde. Wir hatten hier dieses Jahr ein frühes Frühjahr. Es fing den 16. März an aufzutauen, und bis ausgangs März war der Schnee schon soweit weg auf dem Felde, daß einige Farmer anfingen zu ackern. Heute war es 15 Gr. R. warm. Das Gras fängt an zu grünen und die Blumen blühen (Pelzblumen) auf dem Felde, die Bäume bekommen Knospen und die lieben Vögel singen in den Gärten, daß es eine Lust ist anzuhören. Es fühlt sich so, als wenn wir tausend Meilen nach dem Süden versetzt wären. Solch schönes Frühjahr haben wir hier nur selten.

Weil ich das Schreiben bis heute, den 14. unterlassen hatte, kann ich nun berichten, daß es heute geregnet hat. Es war ein Gewitterregen als mitten im Sommer. Auf ein frühes Gewitter folgt hier gewöhnlich eine kalte Welle, was ich auch fest erwarte.

Hier ist es mit den Mennoniten jetzt so: Wenn sie wollen eine Reise auf der Eisenbahn machen, dann müssen sie sich vom Gemeindeältesten eine Schrift holen (das heißt Mannspersonen). Werden sie dann auf der Bahn oder in der Stadt von Polizisten angehalten, dann braucht nur die Schrift gezeigt werden, dann ist er frei. Wir haben hier, Gott sei Dank, noch nichts zu klagen; aber was noch kommen kann, wenn der Krieg noch lange anhält, wissen wir nicht. Ueberhaupt genommen ist es eine teure Zeit.

Von Krankheit ist nicht zu berichten, außer daß bei Heinrich M. Klassens die Tochter Helena schon lange Zeit kränklich gewesen ist. Ihr Leiden ist schwindsucht artig zu nennen. Sie soll schon sehr abgemagert sein.

Zum Schluß grüße ich alle Freunde und Bekannte, auch der Editor ist damit gemeint (Danke. — Editor.)

Jakob Martens.

Da ich den Brief noch nicht auf die Post gegeben habe, so muß ich noch berichten, daß heute, den 16., des Morgens alles mit einer dünnen Schneedecke bedeckt war. Vor dem Schnee gab es einen schönen Regen. Der Schnee ist jetzt aufgetaut, und so ist die Erde nun gut aufgeweicht. Auch muß ich noch berichten, daß es bei J. G. Klassen Zuwachs in der Familie gegeben hat. Da ist heute ein kleiner Sohn angekommen. So als es sich hört, sind Mutter und Sohn wohlauf und munter.

Derselbe.

Herbert, Saskatchewan, den 16. April. Werter Editor und Rundschauleser! Wie ist doch alles in dieser Welt dem Wechsel unterworfen! War es doch schon einige Tage schönes Wetter, so daß jeder Farmer emsig begriffen war, seinen Acker zu bestellen: Doch, heute kalter Wind und Regenschauer, einen nach dem andern, so daß man gern drinnen behilflich ist, das Feuer zu schüren. Das Vieh hat also auch für einige Tage Ruhe. Doch wir wissen: Auf Regen folgt wieder Sonnenschein, und bald geht es wieder mit doppelter Kraft auf's Feld. Ein jeder sieht sein Bestes zu tun, wenn möglich, viel einzusäen, zumal der Preis des Getreides hoch steht. Doch es wäre die Freude größer, wenn der Preis normal wäre und der unselige Krieg ein Ende hätte. Doch Gott setzt Grenzen, Ziele und Zeit.

Auch wäre von hier zu berichten, daß von hier kürzlich eine Jungfrau hinausgetragen wurde, Tochter der Geschwister A. Neubuhr. Sie wurde etwas über 17 Jahre alt. Noch jung, aber der Herr hat gesagt: Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben! und sie mußte dem Ruf folgen. — Den Eltern unser innigstes Beileid. Ja, wer wird der Nächste sein? Vielleicht bin ich's, vielleicht du, Br. Wiens? „Ruft ihr einander fleißig zu: Seid wacker, fromm und treu?" (Wir wissen nicht, wann unsere Stunde schlagen wird, aber der Herr weiß es, und damit wollen wir uns begnügen. Doch das Wackersein usw., ist unsere Sache und soll unsere ernstliche Sorge sein. Möge der Herr uns darin beistehen! Ed.)

Wir fuhren Sonntag nach Queen Centre, so 30 Meilen südöstlich von hier, und waren vormittag in der Versammlung. Der Herr segnete uns in der Sonntagschule, durch die herzlichen Gebete in der Gebetsstunde und durch den mutigen Gesang der lieben Sänger, ja durch sein Wort. Nachmittags waren wir bei D. Redekopps, wo auch andere Geschwister hinkamen. Nach einer schönen Unterhaltung und Singen eines Liedes ging es wieder zurück der Heimat zu. Unsere Reisegefährten waren W. Wielers von hieselbst. Die Geschwister bei Queen Center sind im Begriff, so wie auch wir hier bei Green Farm, eine Kirche zu bauen oder richtiger: Dem Herrn ein Haus zu bauen. Einen Gruß an alle, die uns lieben und kennen.

Jacob J. Töws.

Nachschrift. Heute, den 17., ist hier bei Herbert ein Schneesturm sondergleichen. Einem manchen ist wieder ein Strich durch seine Rechnung geworden. Schreiber dieses hatte 55 Acres Weizen in der Erde und wollte diese Woche den Weizen alle einbringen. Doch Halt, ein wenig warten! Also stimmt der Schluß mit dem Anfang meines Artikels: Wechsel; von Regen ist's Schnee geworden.

Unser Lehrer D. Fast, der hier mehrere Jahre als Lehrer fungiert hat, gedenkt auf die Farm zu gehen, und so schauen wir uns für den zweiten Termin nach einem deutsch-englischen, qualifizierten Lehrer um.

Gruß an den Correspondenten von Morden und Horndean, Manitoba.

Derselbe.

Aberdeen, Saskatchewan, den 18. April. Werte Rundschau! Den Gruß der Liebe zuvor. Ich kann berichten, daß hier in der Umgegend alle, soviel ich weiß, gesund sind. Es war hier eine Zeitlang schon trocken, aber jetzt bekamen wir Feuchtigkeit. Es fing Sonntag, den 14., an zu regnen und jetzt hat der Regen sich in Schnee verwandelt. So schneit es jetzt schon den dritten Tag. Aber der Schnee schmilzt gleich wieder. Wenn das Wetter es erlaubt, dann wird sehr auf dem Felde geschafft werden. Viele haben schon bis über hundert Acres Weizen in der Erde. Ja, die Saat wird wieder auf Hoffnung in die Erde gestreut. Möchte der liebe Gott Segen geben, daß wir wieder eine Ernte bekommen.

Unser Nachbar Witwer Heinrich Bartsch hat sich zur Saatzeit auch noch eine Gehilfin geholt, nämlich Elisabeth Friesen von Rosthern. Sie hatten Sonntag Hochzeit. Auch Witwe Peters hat sich wieder verheiratet mit dem Witwer Isaak Peters. Beiden Paaren viel Glück in ihrem neuen Stande.

Peter Neufeld ist von Manitoba hierher gezogen und gedenkt hier auf J. Heinrichs ihrer Farm einen Kaufladen zu bauen. Das wird vielen sehr gelegen sein.

Es hat sich hier Sonnabend abend ein leichtes Unglück zugetragen, welches auch hätte leicht größer werden können. Es waren des Abends zwei Jünglinge nach

der Stadt gefahren. Da war von hinten ein Auto gekommen, welches nicht Licht gehabt hatte, und war von hinten in das Buggy gefahren. Das Pferd war zur Seite gesprungen, aber das Buggy war zerstört und einer der Jünglinge schwer verletzt. Was ihm geworden, weiß ich nicht.

Gruß an Editor und Leser,

Helena und Jacob Peters.

Von ganzem Herzen.

Jerem. 29, 13—14.

So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr.

Der geistreiche Franzose Blaise Pascal, von dem wir so manches schöne Wort haben, sagt: „Es gibt nur zwei Arten vernünftiger Menschen, diejenigen, die Gott von ganzem Herzen dienen, weil sie ihn kennen, und diejenigen, die ihn von ganzem Herzen suchen, weil sie ihn noch nicht gefunden haben." Hat er nicht recht? Wird der, welcher Gott kennt, dem der Reichtum seiner Gnade in Christo Jesu offenbart ist, ihm nicht von ganzem Herzen dienen? Was gibt es Schöneres, als in seinem Dienst zu stehen und sich sein Leben lang darin zu üben? Fragt man doch auch sonst in der Welt, welchem Herrn man dient. Ist es ein großer, reicher und weiser Herr, dann ist es ehrenvoll, ihm zu dienen. Gott zu dienen, ist das Allerehrenvollste; denn Gott ist der Größte, der Schönste, der Beste, aus allen Schätzen der edelste Hort. „Gott dienen, das allein ist Freiheit" — sagt Augustinus. Es ist immer ein Fehler in unserer Gotteserkenntnis wenn wir ihm nicht von ganzem Herzen dienen. Oder sollte ein Mensch Gottes Wahrheit und Gottes Liebe erkennen und dennoch ihm nicht dienen wollen? Dann wäre er nicht redlich, dann müßte man seinen guten Willen anzweifeln, und es würde nicht lange währen, so ginge er in seiner Erkenntnis der göttlichen Wahrheit zurück und diente dem Bösen, der keine größere Freude hat, als diejenigen zu fällen, die einen Anfang in der Erkenntnis Gottes gemacht haben, und doch nicht treu damit umgegangen sind. Wir fühlen es, unabweislich macht sich bei uns die Forderung geltend, Gott von ganzem Herzen zu dienen.

Aber viele sind noch nicht so weit! Sie haben noch nicht gefunden. Es fehlt ihnen noch an der Erkenntnis. Da ist nun die große Frage: sind sie in Wahrheit Suchende? Eine suchende Seele hat große Verheißungen. Sie soll finden. Sie soll den Herrn finden, sie soll den Frieden Gottes finden, der höher ist denn alle Vernunft. Aber sie muß von ganzem Herzen suchen. Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben. Und gerade die Halbheit und Zerteiltheit des Herzens ist schuld, daß so viele nicht finden, daß sie trotzdem sie beständig unter den Schall des göttlichen Wortes kommen, doch nicht zum Frieden kommen können. Sie lernen immerdar und können nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Es fehlt ihnen an der Energie eines rechten Gottsuchens. Jesus hat uns in den Gleichnissen vom Himmelreich von einem Kaufmann erzählt, der gute Perlen suchte. Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbe. Der Eifer, mit welchem ein orientalischer Perlenhändler sein Geschäft betreibt, soll uns in Beziehung auf unsere Seligkeit zur Nachahmung reizen. Wir sollen nicht nachlassen, bis wir das Wertvollste gefunden haben. Mögen auch noch so viele Hindernisse im Wege stehen, ein rechter Gottsucher überwindet sie alle. Er kennt sein Ziel und er will es erreichen. Niemand darf ihn aufhalten, nichts darf ihn hemmen. Er bricht durch alles durch. Und wenn er gefunden hat, was er suchte, dann läßt er nicht nach, bis es wirklich in seinen bleibenden Besitz gekommen ist. Es gehört dazu freilich, wie in jenem Gleichnis angedeutet ist, die Dahingabe all unseres vorigen Besitztums. Alles preisgeben um des Herrn willen! Ist das nicht zu viel verlangt? Es wäre zu viel, wenn der neue Besitz nicht an Wert alles andere weit überragte. Er kannte den erhabenen Wert der einen schönen, echten Perle. Nur sie zu besitzen, das war sein Begehr. Was tut's, wenn ich außer ihr nichts mehr habe? dachte er, ich habe doch mit ihr alles, was mein Herz erfreut!

Sollte es auf geistlichem Gebiet nicht auch möglich sein, daß wir um eines willen alles preisgeben? Hat doch schon der Sänger des 73. Psalms gesagt: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde." Und hat doch Paulus bekannt: „Ich achte alles für Schaden, auf daß ich Christum gewinne." Der Gewinn ist groß, das steht außer allem Zweifel. Nun soll es auch an dem Einsatz nicht fehlen. An der Bereitwilligkeit zu unserer Hingabe erkennt man's, ob wir in Wahrheit suchende Seelen sind. Der Herr fordert von uns Selbstverleugnung. Wollen wir sie üben? Er will, daß wir ihm das Kreuz nachtragen. Sind wir dazu bereit? Wir sollen treu sein im Kleinen, in dem täglichen Kampf, der uns verordnet ist, in den täglichen Pflichten, die wir zu erfüllen haben. Das sind große Forderungen! Aber an der Willigkeit, sie zu erfüllen, wird es offenbar werden, ob wir den Herrn von ganzem Herzen suchen.

Und wenn irgendwo, so zeigt sich seine Treue darin, daß er sich von uns finden läßt. Der Herr ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns. Er kommt dem aufrichtigen Sucher entgegen. Er läßt ihn nicht vergeblich anklopfen. Sieht er den Ernst, so öffnet er ihm die Gnadenpforte und läßt ihn sein Heilandsherz voll Liebe und Erbarmen finden. Keinen, der ihn redlich sucht, läßt er umsonst ringen mit seiner Sünde, mit all den widerstrebenden Trieben in seinem Herzen. Nein, er kommt ihm zu Hilfe und ist in seiner Schwachheit mächtig.

„Wie kann ein Kind einem Mann folgen?" fragt der gottselige Johannes Goßner in einer Betrachtung. Und er gibt zur Antwort: „Wenn er es führt an seiner Hand oder trägt auf seinem Arm." Wie kann ein Wurm einem Adler nachfliegen? Wenn der Adler den Wurm auf seine Flügel nimmt. Wie kann ein wilder Baum gute Früchte bringen? Wenn man ihm einen echten Zweig aufsetzt, ihn veredelt. Wie kann ich Christo nachfolgen? Wenn Christus in dir und du in Christo bist, kannst du nicht nur, du mußt und wirst gern ihm folgen." — Nun wohlan, so wir ihn suchen von ganzem Herzen, so wird er sich von uns finden lassen und wird uns nicht lassen, bis er sein großes Heilswerk an uns vollendet hat. (Chr. Volksbote.)

Die heilige Schrift und die moderne Meinung.

Von M. Wittenwyler.

Der Kampf zwischen Recht und Unrecht, Licht und Finsternis, Wahrheit und Lüge ist ein sehr alter, fast so alt als das Menschengeschlecht selbst, denn derselbe tritt schon im Paradies zum Vorschein. Heute noch vernimmt man dasselbe: „Sollte Gott gesagt haben?" — Damals hat die alte Schlange, der Teufel, gesucht, Zweifel gegen Gottes Wort zu erwecken, um dadurch den Menschen zu Fall zu bringen, was ihm leider nur zu gut gelang. Das führt auch die moderne Kritik im Schilde. Wenn Satan auch seine Angriffsweise vielfach verändert hat, so hat er im Grunde doch dieselbe Taktik bis auf diesen Tag und zwar mit gutem Erfolg beibehalten. Immer noch sucht er Zweifel an Gottes Wort zu erregen, Selbstsucht und Größenwahn zu erzeugen, wodurch das Geistesauge verdunkelt wird, so daß der Mensch die Wahrheit und somit den ihm von Gott gesetzten Endzweck aus dem Augenmerk verliert.

Die Tatsache, daß der in Sünden gefallene Mensch seinen Weg aus der Gottentfremdung zur beglückenden Gottesnähe nicht zurückfinden konnte, machte es nötig, daß, sollte ihm geholfen werden, eine höhere Macht einschreite; solches zeigt die Geschichte des menschlichen Geschlechts bis auf den heutigen Tag.

In seinem sündlichen Wahn versuchte der Mensch von jeher sich selbst zu helfen, sein eigener Retter zu sein, aber wie weit hat er es bisher gebracht? Wollten die ersten Menschen sich im Paradiese schon mit Feigenblättern decken, und als dieses nicht half, hinter den Bäumen im Garten ein Versteck suchten, das ihnen Schutz vor dem Auge des Allwissenden und Allmächtigen geben sollte, so hat man seither Mittel und Wege gesucht, ähnlich zu handeln.

Los von Gott ist noch das Maxim des unwiedergeborenen Menschen, und jedes Mittel ist ihm recht, wenn es scheinbar nur diesem Zweck entspricht. Frei will er sein, sein eigener Herr, und er wähnt auch, er genüge sich selbst. Die Ursache

Fortsetzung auf Seite 9.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

1. Mai 1918.

Editorielles.

—Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte, Matth. 5, 45.

—Gottes Freundlichkeit in der Natur ist besonders auffallend in dieser Jahreszeit, wenn nach des Winters Eis, Schnee und Sturm warmer Sonnenschein und Regen ihren belebenden Einfluß geltend machen. Aber Gottes Güte währet ewiglich, und seine Barmherzigkeit ist alle Morgen neu.

—Es ist eine Gnade, daß unsere jungen Männer vom Waffendienst frei sein sollen; aber wir verstehen nicht, warum sie nicht von allem Militärdienst befreit und irgend einem andern Dienst zugewiesen werden, der ihrem Gewissen keine Bedenken bereitet. Gott könnte die Herzen der betreffenden Herren wohl lenken, daß solche Anordnungen getroffen würden, hat es aber solange nicht getan. Ob wir noch einer Sichtung bedürfen, um wahrhaft Wehrlose und vorgebliche zu scheiden?

—Uns wurde gesagt, daß die Beamten in den Lagern sehr bald ausfinden, zu welcher Art von Leuten die ihnen übergebenen Männer gehören; man „probiere" sie gründlich aus. Da denkt man unwillkürlich: Möchten sie doch alle erfunden werden als solche, denen es mit ihrem Bekenntnis ernst ist! Es wäre doch zu traurig, wenn es sich herausstellte, daß ein gewisser Teil derer, die bekennen, Nachfolger Christi zu sein, von diesen Beamten erkannt worden seien als auf gleicher Stufe stehend mit der großen Mehrheit, der Welt. Doch die Beamten möchten sich auch geirrt haben; aber wie wird es sein, wenn Christus einen Teil von uns nicht als sein erkennen wird!

—Denn sein Zorn währet einen Augenblick, und er hat Lust zum Leben; den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude. Dies ist ein herrlicher Vers des 30. Psalms und recht geeignet, uns in dieser Zeit der Trübsal aufzurichten. Ist es uns nicht, als ob Gottes Zorn über die Völker ausgegossen ist? Und scheint es uns nicht richtig zu sein, daß das laue und verkehrte Christentum mit der Welt zusammen den Zorn Gottes mit Gewalt auf sich herab gezogen hat? Sind wir, die wir von uns selbst wissen, daß wir ernstlich wollen den Fußstapfen des Herrn nachwandeln, frei von jeglicher Schuld, oder haben wir uns zuviel mit dem „Kinderspiel am Wege" beschäftigt, daß solch eine ernste Zeit kommen mußte, uns an unsere Berufung zu erinnern? Wer sich selbst geprüft hat und dabei gefunden, daß sein bisheriges Leben weit hinter dem vorgesteckten Ziel zurückblieb, muß die jetzige Zeit doppelt schwer fühlen. Doch es ist nicht alle Hoffnung verloren; wir dürfen dann noch hoffen, daß nach dem Weinen den Abend lang ein Morgen anbrechen wird, an dem die Freude währt.

—Vorige Woche trat ein lieber Bruder, der sich hier einige Tage aufhielt, auf einige Minuten in unser Arbeitszimmer. Unter anderm sprach er davon, wie leicht es sei, mit Andern über die Fehler eines abwesenden Bruders zu sprechen; aber wie viel Selbstüberwindung es koste, denselben selbst in aller Liebe auf dieselben aufmerksam zu machen. Wir stimmen ihm darin vollkommen bei und auch darin, daß an diesem Uebel mehr Christen leiden, als man eigentlich erwarten sollte. Trotzdem wir alle wissen, daß es so nicht gemacht werden muß, sondern daß der fehlende Bruder das erste Recht hat, von uns auf seinen Fehler aufmerksam gemacht zu werden, gehen wir doch meistens erst zu einem andern als zu ihm. Oder erzählte uns jemand etwas Ungünstiges über ihn, so sprechen wir die Sache gewöhnlich mit diesem durch in einer Weise, die sie noch ungünstiger macht. Das sollte nicht nur nicht sein, sondern ist unsere Pflicht, zu vermeiden.

—Der Editor des „Sänger-Bote" bittet die Leser seines Blattes um Einsendung von Berichten und sagt: „Die Lebensader des Blattes sind die Berichte. Wenn wir also häufig Berichte haben, wenn auch nur ganz kurze, dann wissen wir immer wie das Interesse für das Blatt ist." — Wir hoffen, daß seine Bitte bei seinen Lesern geneigtes Gehör findet, ja wir wünschen es ihm; denn wir machen eben jetzt auch die Erfahrung, daß mit der Zunahme der Tageslänge die Zahl der Berichte aus dem Leserkreise abnimmt. Wir kennen die Ursache davon und wissen die Gründe zu würdigen. So wissen wir auch, daß wir von den Lesern eine Extra-Anstrengung beanspruchen, wenn wir in dieser Zeit um mehr Berichte bitten. Da es aber im Interesse des Blattes ist und folglich auch im Interesse der Leser selbst, so bitten wir ungeachtet der drocken Zeit, und hoffen, keine Fehlbitte zu tun, besonders da es sich nur um kurze Nachrichten handelt, wenn für längere Berichte keine Zeit. ist.

—Wir erhielten letzte Woche einen Brief vom „Der Sibirische Bote", einem neuen Wochenblatt in Sibirien, dessen Schriftleiter sich als „D. Wiebe" unterzeichnet hatte. Der Brief war in englischer Sprache verfaßt und enthielt die Mitteilung, daß sie einige Nummern der Rundschau erhalten hätten, — und das Anerbieten, uns ihr Blatt pünktlich zu liefern unter der Bedingung, daß wir ihnen dagegen die Rundschau frei liefern möchten. Einige Nummern des Blattes hätten sie bereits geschickt, auf die wir aber noch warten. Das Anerbieten haben wir selbstverständlich mit Freuden angenommen, wenn auch die Hoffnung, regelmäßig von dort eine deutsche Zeitschrift zu erhalten, sehr gering ist. Aber wir würden es schon viel schätzen, wenn hin und wieder eine Nummer käme. Der Brief ist den 8. (neuen Stil 21.) Januar geschrieben. Man sieht übrigens hieran, daß die lieben Sibirier noch nicht alle Hoffnung aufgegeben haben trotz der bösen Zeit, und daß ihnen noch nicht alle Rechte genommen, oder wieder mehr zuerkannt sind.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Inman, Kansas, den 15. April. Der Gesundheitszustand ist nicht auf's beste. Es herrscht Mumps und weher Hals. Das Wetter ist schön, hatten Sonntag einen schönen Regen. Der Weizen steht prachtvoll. H. und Susie Esau.

Didsbury, Alberta, den 15. April. Der Gesundheitszustand ist gut. Wir sind Gesund, außer Sarah, die kränkelt noch immer. Aber sie arbeitet deswegen noch im Hotel. Die Leute schaffen schon sehr auf dem Lande, und das Getreide, welches schon gesät ist, wird sehr wachsen; denn es hat schön geregnet und schneit jetzt. Ich arbeite aus und bekomme $75.00 den M. D., und für die Pferde bekomme ich zwei Dollar den Tag. Euer Rundschauleser Wilhelm K. Unrau.

Reinland, Manitoba. Von hier ist zu berichten, daß das Wetter schön ist; aber jetzt hat es ein wenig geschneit, ist jedoch wieder schön. Mein Schwager David Fehr ist den ganzen Winter über sehr krank gewesen. Auch meine Frau war krank, ist aber durch Gottes Hilfe und Gnade bald wieder gesund, was wir einem Jeden wünschen in dieser tiefbetrübten Zeit. Jetzt ist die schöne Osterzeit wieder vorbei, „Denn dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden und wieder lebendig geworden nach der Schrift."
Herman und Helena Heide.

Blumenfeld, Haskett, Manitoba. Einen herzlichen Gruß der Liebe an Editor und Leser der Rundschau. Das Wetter ist der Jahreszeit nach schön, bis 17 Grad warm. Im Durchschnitt ist viel Wind. Mit der Einsaat ist hier dieses Jahr sehr frühe angefangen worden, denn in unserm Nachbardörfchen haben sie schon den 16. März Weizen gesät. Der Weizen ist hier in der Umgegend wohl ausgestreut in der Hoffnung auf eine gute Ernte. Es wird schon viel Hafer gesät. Ich denke manchmal, ob wir hier nicht zu früh säen. Von Krankheit ist nicht viel zu hören. Noch einen herzlichen Gruß an unsere Geschwister in Saskatchewan und California und wo sie alle sind. Es diene Euch zur Nachricht, daß unsere Tochter Elisabeth wieder auf der Krankenliste ist. Es hat sich im Februar wieder geändert. Sie hat bisweilen viel Schmerzen aushalten müssen. Ich habe gesagt, daß wir schönes Wetter haben, aber bis jetzt sieht es trocken und es ist viel starker Wind, so daß der Mensch manchmal denkt, wenn's doch mal regnete und nicht staubte. Der Mensch denkt, und der liebe Gott regiert doch alles zum Besten. So seid denn noch alle vielmal gegrüßt von Eurem schwachen Mitpilger Jacob N. Neufeld.

Todesanzeige.

Blumenort, Steinbach, Manitoba. Werter Editor und Leser! Es hat dem lieben Gott gefallen unsere liebe Nachbarin Frau Peter R. Reimer von hier abzurufen in sein himmlisches Freudenreich, wo Liebe und Freude immer sein werden. Ich war in Gesellschaft mit ihr vergangenen Winter nach Meade, Kansas, gefahren. Peter Reimers beide waren auch in Texas und Kansas. Und jetzt ist sie allein zu den Seligen im Himmel gefahren, wo keine Trübsal und Leiden mehr sein wird.

Sie ist gestorben vom 16—17. April in der Nacht. Der eine Dichter singt (No. 412 im alten Gesangbuch): Einen guten Kampf hab' ich auf der Welt gekämpfet, usw.

Gute Nacht, ihr meine Lieben
Alle, die ihr um mich weint,
Laßt euch nicht betrüben
Diesen Abtritt, den ich tu'
In die Erde nieder!
Schaut, die Sonn' gehet zur Ruh' —
Kommt doch morgen wieder!

Von Euren Freunden und Mitpilgern zur seligen, himmlischen Heimat, wo unser Herr Jesus wohnt.

Peter und Anna Friesen.

Bitte um Rat.

Steinbach, Manitoba, Canada. Ich habe eben wieder meine alte Halskrankheit durchgemacht. Es hält so eine Woche mit Reißen und nimmt zu bis es von innen aufgeht. Wenn es soweit ist, dann ist mir gleich geholfen. Ob jemand würde Rat dafür wissen ohne zu operieren? Oder hat jemand das Operieren mit Erfolg durchgemacht? Ich bin noch sehr schwach. Grüßend,

Maria Goossen.

Eine schöne Gelegenheit, eine mennonitische Ansiedlung zu gründen.

Der hohe Preis des Landes, welches sich in den altern Ansiedlungen für den Ackerbau eignet, bringt immer wieder den Gedanken auf bei manchen Familien, ob es nicht ratsam für sie sein dürfte in eine neue Gegend zu ziehen und dort für sich und für die heranwachsenden Kinder ein neues Heim zu gründen. Und so wie es scheint, dann interessieren sich jetzt viele Mennoniten in den Central Staaten für das Central British Columbia dort bei der Stadt Vanderhoof herum, nämlich für die Gegend, wo Aelt. Heinrich Voth von Bingham Lake, Minnesota, und seine Söhne und Schwiegersöhne und viele andere Glaubensgenossen von Manitoba und anderen Plätzen dies Jahr ansiedeln. Es wäre zu raten, daß man jenes Land und die Gegend sorgfältig prüfen möchte, und daß man diese Gelegenheit nicht unbeachtet vorbei gehen lasse. Ich habe während der letzten drei Monate viele Nachfragen von mehreren Mennoniten in den Central Staaten, betreffend die oben erwähnte Gegend, erhalten; aber weil die Canadische Regierung keine Pamphlete herausgibt, was die Gegend bei Vanderhoof herum separat beschreibt, und ich selbst noch nicht bin dort bei Vanderhoof gewesen um die Gegend gut zu besehen, so bin ich gegenwärtig noch nicht imstande aufrichtige und zuverlässige Auskunft über die Gegend zu geben. Ich habe mich aber entschlossen, anfangs Juni nach Vanderhoof zu reisen und mir mal die Gegend dort gründlich zu besehen. Es haben kürzlich mehrere Mennoniten an mich geschrieben, daß sie möchten mit mir dort hin reisen. Ich kann irgend jemand von hier von den Staaten an irgend einem Tage zu einem extra billigen Ticket verhelfen von Winnipeg, Manitoba, bis Vanderhoof, British Columbia, und zurück bis Winnipeg für $38.80. Tickets gut für 90 Tage. Auf diese Tickets kann man irgend wo absteigen. Mehrere von denen, die nach Vanderhoof fahren, wollen auf dem Rückwege in Saskatoon absteigen und dann von dort aus die Mennonitischen Ansiedlungen bei Rosthern, Dalmeny und Langham, Saskatchewan, herum besuchen. Alle diejenigen, die da wünschen, daß ich ihnen zu den oben erwähnten extra niedrigen „rates" verhelfen soll, sollten mir in Zeit wissen lassen, und ich werde dann an all solche Personen das notwendige Regierungs-Certificate schicken, worauf hin sie dann können in Winnipeg im Grand Trunk Depot die billigen Tickets bekommen. Alle diejenigen, die es nicht können möglich machen, die Certificates von mir zu bekommen ehe sie abreisen, die können selbige noch von mir am 5. Juni in Winnipeg im Grand Trunk Depot bekommen. Ich werde dort von 9. A. M. bis 2. P. M. sein. Bis Winnipeg gibt es keine billige Fahrt. Um nähere Auskunft wende man sich brieflich an J. C. Köhn, 200 Bee Building, Omaha, Nebraska.

Fortsetzung von Seite 7.

ist, der Gott dieser Welt hat das Auge verblendet und das Herz verstockt, daß man sein Elend nicht erkennet, daher man auch Schmerz empfindet, wenn man mit dem Lichte der ewigen Wahrheit in Berührung kommt, wie ein entzündetes Auge, das von dem natürlichen Licht heftige Schmerzen empfindet und deshalb das Dunkle sucht. Man hadert mit Gott und stößt die Wahrheit von sich, und kann man dies nicht mit der Faust, dem Schwert und Scheiterhaufen, wie es in früheren Jahrhunderten geschah, so geht man heute auf eine subtilere Weise zu Werke, um das Evangelium von Christo unwirksam zu machen.

Daß die Nationen und Völker, unter denen das Wort Gottes frei und ungehindert verkündigt wird, die zivilisiertesten und in jeder Beziehung am höchst stehenden der ganzen Erde sind, ist nicht zu leugnen; ebenso wenig läßt es sich leugnen, daß, wo die Bibel am meisten verbreitet ist, die Leute am glücklichsten sind. Reisende in verschiedenen Ländern der Erde bezeugen, daß man den Einfluß des Evangeliums sofort erkennen kann, selbst da, wo es nur mangelhaft bekannt ist.

Mohammed, der dem Christentum und Judentum manches entlehnte, war nie im Stande, das, was das Evangelium erreichte, hervorzubringen. Dasselbe allein ist imstande, die Menschen aus der Versumpfung herauszuheben und zu gesitteten Menschen zu machen, wie dasselbe auf den Südseeinseln und in anderen Ländern geschehen ist. Obgleich die Wirkung der beglückenden Kraft des Evangeliums nicht in Abrede gestellt werden kann, so ist die moderne Kritik doch bemüht, dasselbe zu untergraben, indem sie sucht, die heilige Schrift ihrer Göttlichkeit zu berauben. Wohl geben die meisten Kritiker zu, daß dieselbe ein gutes Buch ist, aber man will nicht zugeben, daß sie als Gottes Wort noch die untrügliche oder unfehlbare Heilslehre ist, wie es die christliche Kirche zu allen Zeiten lehrte. Damit wird auch Christus als der eingeborne Gottessohn, welcher der Welt das Leben gibt, geleugnet, somit fällt die Hoffnung des ewigen Lebens von selbst weg und mit derselben freilich auch die Furcht vor dem Tode und dem ewigen Gericht, und mithin ist der Mensch sich selbst und seinen Listen überlassen. Das ist das Endziel der modernen Kritik.

Um das also gesteckte Ziel zu erreichen, setzt sie ihr Messer an die ersten Bücher des Alten Testaments und schneidet sie heraus. Die Bücher Mosis und die denselben folgenden bis auf die Bücher der Könige setzt sie ins Reich der Mythe und der Fabeln. Um uns in etwa zu trösten, heißt es dann freilich: Die Legende ist ebenso gut als die Geschichte und am Ende

besser, indem die Lehren also beleuchtet faßlicher sind und daher leichter behalten werden können. Die Tatsache bleibt fest, daß, sollte es sich also verhalten, so hätte das Gesetz keinen Wert, denn was ist ein Gesetz, dem die Autorität fehlt, und wenn kein Gesetzgeber oder Richter demselben Achtung verschafft? Es ist wertlos, und so merkt man, wie dem Unglauben die Tore geöffnet werden und das Verderben angebahnt wird. Zur Entschuldigung gibt man nun vor, es sei die Aufgabe der Wissenschaft, alles gründlich zu untersuchen, um zur völligen Gewißheit zu kommen, wo und wie die Bibel entstanden, wer ihr Verfasser sei, usw. Nachdem das Alte Testament an viertausend, das Neue nahezu zweitausend Jahre alt und die hl. Schrift stets als Gottes Wort anerkannt und sich an allen Gläubigen als solches bewährt hatte, erkühnt sich diese Katheder-weisheit, alles in Bezug auf die Bibel endgültig zu entscheiden.

Hier möchte man fragen: Wie lange soll man noch warten, bis die Wissenschaft endgültig festgestellt hat, was von der Bibel zu halten sei? Die Bibel, was ist sie, wo kommt sie her und was ist ihr Zweck? sind Fragen welche betreffs keines andern Buches von solcher Bedeutung sind, denn sie allein beansprucht, die göttliche Offenbarung an die Menschen zu sein. Sie führt ihn aus dem Dunkel der Sünde zum zeitlichen Wohlergehen und zur ewigen Seligkeit, und sie tut es, wie kein anderes Buch es zu tun vermag. Sie trägt das Kennzeichen der Göttlichkeit an ihrer Stirn denn obschon tausende von Jahren vergingen, seit Moses die Genesis schrieb, und nahezu zweitausend, seit Johannes sein Amen, ja komm, Herr Jesu, komme bald, schrieb, ist sie noch immer lebenskräftig und lebenbringend, und wird dieselbe heute von mehr Personen gelesen und studiert als irgend ein anderes Buch. Sie hat durch ihr Alter nichts verloren, während alle anderen Bücher mehr oder weniger einbüßten. Von den tausend und abertausend Büchern, die jährlich hergestellt werden, sind nur äußerst wenige nach 25 Jahren verkäuflich, während die Bibel im ganzen oder in Teilen jährlich nach Millionen von Exemplaren verbreitet wird.

Die Bibel hat etwas an sich, welches den Bedürfnissen der Seele entspricht, wie kein anderes Buch es zu tun vermag. Die Ursache davon ist, daß sie der Wegweiser zur Seligkeit ist. Sie zeigt dem bedrängten Sünderherzen den sichern Weg zur Seelenruhe, und daher wird sie auch, so lange Sünder auf Erden wohnen, die nach Trost und Frieden verlangen, das Buch sein, welches gelesen und in welchem mit Ernst und Eifer geforscht wird. Jemand sagte von diesem Buche: „Je höher die Jahrhunderte in der Bildung steigen, desto mehr wird die Bibel zum Teil als Fundament, zum Teil als Werkzeug der Erziehung, freilich nicht von naseweisen, sondern von wahrhaft weisen Menschen benützt werden." „Ich habe fünfzig Jahre gelebt und mannigfaltige Mühsalen erduldet, bin mehr als einmal an den Pforten des Todes gewesen, und nirgends mehr Licht in den Finsternissen, mehr Stärke, Trost und Mut in den Leiden gefunden als bei der Quelle der Religion, dem Worte Gottes," sagt Geuert. Ein andrer sagt: „Was immer die Welt auch Großes hervorbringen mag, was für Entdeckungen gemacht werden mögen, die Bibel wird nicht aufhören, Bekümmerte zu trösten und Niedergeschlagene aufzurichten."

Es gab kein Buch in der Welt, das so sehr gehaßt, so wütend verfolgt und zerstört wurde als die Bibel. Es sind mehr Exemplare derselben aus Haß und Mutwillen zerstört worden als Exemplare von irgend einem andern Buch gedruckt wurden, während andererseits Bücher, die geschrieben wurden, um die Bibel für die Leute wertlos zu machen, in kurzer Zeit veraltet und daher selbst wertlos geworden sind. Vor mehr als dreißig Jahren schrieb ein Verehrer von Thomas Paine: „Es ist eine traurige Tatsache, daß nach Verlauf nur weniger Jahre nach dem Tode des Verfassers fast niemand mehr den Mut hat, sich öffentlich als ein Anhänger dieses großen Mannes zu bekennen, während noch so viele dem Nazarener anhangen." Es ist kein Buch in der Welt, das so viel Segen stiftet, als die Bibel, obwohl es vielfach gehaßt, verleumdet und zerstört wird! Die Ursache hiervon liegt in der Tatsache, daß Gott sich durch sie offenbart. Die Bibel ist Gottes Wort, und das kann nicht vergehen, so lange Gott ist, und weil er das Gute ist, muß sein Wort bleiben und Gutes wirken. Dieses Buch ist imstande, die Welt zu reformieren und zu zivilisieren, dadurch, daß es den Menschen erleuchtet, die Sünde und deren Folgen vor die Augen stellt, aber auch den Retter zeigt, welcher Erlösung, Leben und Seligkeit für Zeit und Ewigkeit bringt. Man hat sich im Missionswerk dem Gedanken hingegeben, man müsse die Heiden erst zivilisieren, ehe man ihnen Christus den Gekreuzigten predigen dürfe, in der Meinung, daß sie erst dann die Heilslehre recht verstehen könnten, die Erfahrung lehrt jedoch aufs klarste, daß das reine Wort Gottes das Verständnis am besten öffnete, wie z. B. die Arbeit unter den Grönländern aufs schlagendste nachwies.

Ein Missionar namens Richter sagt: „Vier Jahre habe ich versucht, die Leute zu unterweisen von Gott dem Schöpfer, ohne Erfolg, dann habe ich das Gesetz gepredigt auch ohne Erfolg; dann predigte ich das Evangelium, und als ich zum Kreuz Christi kam, bezeugte sich dasselbe als Gottes Wort, das der Welt das Leben gibt, indem es die Herzen erweckte und sie zum Glauben an Christum kamen und dadurch glücklich und selig wurden."

Das verflossene Jahrhundert hat aufs klarste nachgewiesen, daß die Bibel Gottes Wort ist indem es die tiefgesunkensten Völker zu heben im stande war, wie es bei den Hebriden und Feuerländern geschehen ist. Dieselbe ist der Strom, der aus dem Heiligtum Gottes fließt, und wo derselbe hinkommt, Leben und Gesundheit, geistliches und leibliches Wohlergehen schafft. Sagten die Juden in Rom zu Paulus, daß sie von dieser Sekte, den Christen, gehört hätten, und daß ihr an allen Enden widersprochen werde, so ist es mit der Bibel, dem Worte Gottes, bis heute der Fall. Wo immer es eingeführt, erregt es Widerspruch, weil dasselbe gegen die Sünde und alles Ungöttliche protestiert, und dieweil die Menschen die Sünde mehr lieben als Gott. Trotz allem Widerspruch siegt das Wort Gottes, es dringt täglich weiter in die Finsternis hinein, Licht verbreitend, bis endlich alle Welt erfahre, daß Christus in die Welt gekommen ist, Sünder selig zu machen.

Der Chr. Botsch.

Die Jugendlichen und der Krieg.
(Ill. Staatszeitung.)

Berlin, Ende Januar. (Kölnische Zeitung.)

Der siebzehnjährige Lehrling Erwin Krüger stand Mitte Januar wegen Mordes angeklagt vor der Strafkammer des Landgerichts 3 in Berlin. Er hatte die alte Schreibwarenhändlerin Therese Jähnichen in der Liebenwalder Straße in ihrem Laden überfallen und Geld von ihr verlangt. Als sie ihm dieses verweigerte, hatte er mit einem Hammer auf sie losgeschlagen, bis sie tot war, worauf er die Ladenkasse beraubte und sich davonmachte. Das Gericht verurteilte ihn daraufhin, daß er bei der Vernehmung ganz zusammengebrochen schien und im ganzen einen geistig etwas minderwertigen Eindruck machte, zu sechs Jahren Gefängnis. An demselben Tage wurde in Kassel ein siebzehnjähriger Schmiedelehrling wegen Mordversuchs zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Vor einiger Zeit beginnen junge Burschen in Berlin einen Mord, um sich eine Mandoline anzueignen. Im April oder Mai 1917 schlugen in Berlin ein Siebzehnjähriger und ein Dreizehnjähriger einen Menschen von sechzehn Jahren tot, weil sie von ihm Verrat fürchteten wegen eines gemeinsam begangen Diebstahls. Es kam in Berlin letzthin ein Fall vor, daß ein junger Bursche von Zwanzig einen andern totschlug, um sich eine feldgraue Uniform zu verschaffen, mit der er Betrügereien ausführen wollte.

Diese Mordtaten der Jugendlichen mehren sich in der letzten Zeit in Großstädten derartig, daß sie anfangen, ein charakteristisches Moment der Tagesgeschichte zu werden. Auch wenn man sich sagt, daß es die Taten von einzelnen sind, in deren Seele der verbrecherische Instinkt bereits schlummerte, ist doch vieles daran sehr auffallend. Der Uebergang von Unterschlagung und Diebstahl zu Mord und schwerem Einbruch wird heute von einem gewissen Teil der Jugend mit einer Leichtigkeit zurückgelegt, die man früher nicht kannte. Keine Hemmungen mehr! Es ist, als ob eine ganze Menge sittlicher und

gesetzlicher Hindernisse wegfielen; wo wirklich nur ein ganz geringer materieller Vorteil in Aussicht steht, da greift man zum Hammer oder zum Messer. Der oben berichtete Fall des Erwin Krüger ist bezeichnend. Der junge Mensch mit seinen siebzehn Jahren war schon Reisender, Lehrling und Händler mit Schacherwaren gewesen, die er in Kommission vertrieb. Bei einem Drogisten, wo er als Lehrling war, hatte er Unterschlagungen verübt; dann hatte er einen Handel mit Gummipfropfen; um dafür Mittel zu bekommen, stahl er seinem Stiefvater, bei dem er wohnte, 150 Mark. Nach Entdeckung des Diebstahls wies ihn dieser aus dem Hause; er trieb sich zwei Tage ohne Geld und ohne Lebensmittel umher, dann faßte er den Entschluß, jemand zu berauben, und da der Laden der Schreibwarenhändlerin Jähnichen gerade in der Nähe war, trat er bei dieser ein und schlug sie nieder.

Bisweilen trifft man jetzt in Berlin in teuern Weinstuben zu vorgerückten Stunden Typen von jungen Menschen, die man früher nie dort kannte. Sie sind scheinbar gut angezogen, sorgfältig rasiert, verzehren ganz allein eine teure Mahlzeit und eine noch teurere Flasche Wein mit einem Ernst und einer Wichtigkeit, die komisch berührt, wenn man sieht, daß sie höchstens 15 oder 16 Jahre alt sind. Man sieht ihnen an, daß der Anzug noch ganz neu ist, zu neu, um ihnen zu passen, daß sie beim Prüfen der Weinkarte vor dem Oberkellner in eine leichte Verlegenheit geraten, und daß sie sich für diesen Besuch in der Weinstube „unter feinen Leuten" haben extra frisieren und rasieren lassen. Aber sie bemühen sich, Figur zu machen; sie wollen offenbar hier erst lernen, Figur zu machen. Man hält den Betreffenden für einen Lehrling oder Techniker, doch das ist ein Irrtum; er stammt aus einer Fabrik. Gelernte und technische Arbeiter werden ja überhaupt immer seltener, wie das gewerbliche Leben wohl noch lange nach dem Kriege spüren wird. Läßt man sich mit ihnen in ein Gespräch ein, so erfährt man, daß sie 100 oder 120 Mk. in der Woche verdienen, und daß sie sich daher den Wein hier leisten könnten; im übrigen sei das ja noch nicht so sehr viel, andre verdienen viel mehr. „Und man will doch von seinem Gelde etwas haben! Hier ist's ja ganz feudal!" äußern sie mit der Selbstgefälligkeit ergrauter Lebemänner.

Man fragt sich unwillkürlich, was aus dieser seltsamen Kriegsjugend werden wird, wenn einmal das Zeitalter des leichten und flotten Verdienstes zu Ende ist, wenn der große Umschwung, der kommen muß, Tatsache wird. Bis jetzt leben sie noch alle in dem Wahn, daß das immer dauern werde, und daß die bunten, grellen Farben des überhitzten Lebens von heute sie immer begleiten würden. Wer aber das Leben in den Weinstuben und Dielen dieser Art gewohnt ist, der gewöhnt sich nicht leicht wieder an den grauen Alltag und an bescheidenen Verdienst; vor allem gewöhnt er sich nicht mehr an Unterordnung. Und wer die Mittel dazu nicht mehr hat, verschafft sie sich durch Unterschlagung und Diebstahl, und den weitern Weg kennen wir dann. Daher kommt's, daß die Kriminalität der Jugendlichen in Berlin während der Kriegsjahre andauernd gestiegen ist und heute ungefähr das Doppelte der Friedenszahl beträgt.

Diese Eigentümlichkeit hatte die heutige Jugend schon vor dem Kriege — in Berlin mehr als anderswo! — daß, sobald sie Geld verdiente, sie sich nichts mehr sagen lassen wollte. Das war das Ergebnis der ganzen Erziehung in den zehn Jahren vorher, der Sinn für das Praktische, Materielle, der der Jugend eingehämmert wurde. „Wenn ich Geld verdiene, kann ich tun und lassen, was ich will —" Das war der Glaubenssatz jedes sechzehnjährigen Berliner Jungen. Soviel verdienen, daß man sich eine eigne Bude mieten konnte, damit man von den „Olen" unabhängig wurde und sich nichts mehr hineinreden zu lassen brauchte, war das nächste Lebensziel. Die Mädchen waren nicht anders. Manchmal hatte der Drang nach Unabhängigkeit bei den Mädchen sogar noch radikalere Formen, aus denen es wie ein lange unterdrückter Heißhunger sprach. Der Krieg brachte dieser Jugend zwei Veränderungen, von denen die eine schon auf einen so lange vorbereiteten und günstigen Boden stieß, daß sie sehr weittragende Folgen haben mußte. Die erste war infolge des Lehrermangels und der vielen Einziehungen die Unterbrechung aller regelmäßigen Schul- und Lehrkurse. Die zweite war, daß eine ganze Menge Minderjährige in verantwortliche Posten aufrückte, denen ihr jugendlicher Geist nicht gewachsen war. Wann hat man je bei uns eine solche Menge jugendlicher Kutscher, Kassierer, Portiers, Bankbeamte gesehen wie heute? Man nimmt, was man kriegen kann; genau geprüft werden weder Zeugnisse noch Gesichtszüge; man nimmt jede sich anbietende Kraft, die sich als irgendwie brauchbar erweist. Der Strebsame arbeitet sich dabei leicht in die Höhe, der Charakterschwache fällt. Alle aber klimpern mit dem Geld in der Tasche, das sie reichlich verdienen. Nun hat das Geld seit anderthalb Jahren seinen Wert gewaltig verändert; die Summen, mit denen man sich früher Ansehen verschaffte, zählen gar nicht mehr, für alle Genüsse muß man heute das Drei- und Vierfache bezahlen wie vor zwei Jahren. Da ist's kein Wunder, daß die Jungen an Nebenverdienst denken und jeder Verlockung zugänglich sind. Die Gelegenheiten sind so verlockend! Man hat als Postaushelfer die Tausende von Paketen vor sich, wo es scheinbar auf das Verschwinden von einigen gar nicht ankommt; man fährt als Kutscher Mehl nach einem Depot oder zu den Bäckern, man hat die Aufsicht über ein großes Lager als Lagerverwalter, wo unzählige, heute sehr kostbare Güter liegen. Auf den Viehhöfen, den Lagern, den Bahnhöfen ist heute überall Gelegenheit, sich mit nicht allzu großer Gefahr zu bereichern. Manchmal spielen Erwachsene, die auf dem Schleichhandelswege Lebensmittel suchen, selbst den Versucher und bieten den Jungen Geld, ob sie ihnen dafür nicht etwas verschaffen könnten? Ist's ein Wunder, wenn diesen ihre Selbständigkeit zu Kopfe steigt und sie von ihrer goldnen Unabhängigkeit, von der sie früher nie geträumt hätten, einen Gebrauch machen, der sie immer weiter abwärts führt? Bei manchen dieser Jungen bricht natürlich der Ehrgeiz aus, in ihren Kreisen den „Kavalier" zu spielen, den andern womöglich im Geldausgeben zu übertrumpfen. Dann ist es Ehrensache, am Sonntag mit seinem Mädel in dem und dem Weinrestaurant zu essen, in den Kabaretten eine unsinnige Zeche zu machen und Spiele mit hohen Einsätzen mitzumachen. Spaß macht das den jugendlichen Lebemännern nicht einmal immer, aber schon antike Dichter machen die Bemerkung, daß der Neid der andern zu den wesentlichsten Bedingungen des menschlichen Glücks gehört.

Unter den Zerstreuungen, die diese heutige Jugend liebt, befinden sich sowohl Kino als Operette und Kabarett. Im Kino übt die Polizei ein Zensur die man im ganzen als nicht überflüssig bezeichnen muß; man kann das wenigstens aus manchen frühern beschlagnahmten Filmen und aus den Schundromanen schließen, die noch immer unter dieser Jugend eifrige Leser finden. Lesen sieht man diese jungen Menschen immer: bei der Arbeit, in der Straßenbahn, in den Bureaus; forscht man nach den Titeln der Lieblinge der Leserwelt von vierzehn bis sechzehn, so findet man bereits phantastische Ausgeburten der Kriegszeit, wie „Hans Stark, der Fliegerteufel", oder „Der Sturz der Romanows," oder Rauhreiter-Erzählungen." Der Mönch Rasputin ist bereits ein Lieblingsheld dieser modernen Schund- und Kriminalromane geworden. Manche von den Abenteuer- und Kriegsgeschichten reizen die Jungen auf eigne Faust sich in das Kriegsgetümmel zu stürzen und heimlich den Weg nach der Front einzuschlagen; das kam im Anfange des Krieges häufig vor, und oft sind es nicht die schlechtesten Elemente gewesen, die dann etwas früh zu des Königs Rock kamen, wenn sie ihren Willen durchsetzten.

Diese Jugend kennt das normale Leben nicht mehr! Damit ist alles gesagt. Dieses normale Leben, das sich aus geregelter Schule, geregeltem Haushalt und geregelten Erholungen zusammensetzte, ist ihr nur eine Erinnerung, von der die Erwachsenen erzählen. Schon der tägliche Blick in die Zeitungen führt ihr immer wieder den Weltbrand vor Augen, der seit vier Jahren Europa durchlodert, der alle Maßstäbe verändert, in allen Staaten Umwälzungen zurückläßt. Täglich lebt sich das Gehirn dieser Jugend in Dramen ein, wie man sie seit fünfzig Jahren nicht mehr kannte, in Mord, Brand, Torpedierung von Schiffen, zerstörte Städte, ver-

triebene Könige. Völker in offener Revolution. Das tägliche Leben der europäischen Menschheit ist ja seit vier Jahren etwas, wogegen die Abenteurer-Romane von Karl May, die einst so hochgeschätzten, anmuten, wie die Erzählungen einer alten Mamsell. Die Zeit hat dieser Jugend nicht den Heroismus und nicht die innere Spannkraft geraubt, wohl aber den Schmelz, den sonst jede Jugend hat. Es ist auf vielen dieser jungen Gesichter, deren Leben eben begonnen hat, wie ein erstarrtes Lächeln.

Das Afterreden.

Von E. Burn.

Kein Buch der Bibel ist praktischer als die Epistel Jakobi. Dieser Apostel greift ins alltägliche Leben hinein und zeigt unzweideutig, wie es in demselben hergeht. Besonders schenkt er im dritten Kapitel der Zunge seine Aufmerksamkeit. Man lese dasselbe recht aufmerksam. Schlagend weist er nach, wie einflußreich die Zunge ist, und wie viel Schaden sie anrichtet, wenn sie von der Hölle entzündet ist. So wichtig erscheint ihm diese Sache, daß er im 4. Kapitel noch einmal darauf zu sprechen kommt und die Gläubigen ermahnt: „Afterredet nicht unter einander, liebe Brüder."

Diese Anweisung ist auch in unsern Tagen zeitgemäß und höchst notwendig. Das Wort Afterreden wird heutzutage nicht mehr viel gebraucht. Manche wissen kaum seine Bedeutung. Es ist gleichbedeutend mit Verleumden. Also warnt Jakobus eigentlich vor Verleumdung oder vor unbegründeter Beschuldigung. Leider hat es zu allen Zeiten Verleumder gegeben, und gibt es deren heute noch. Es meint dies mehr als tadeln, kritisieren oder liebloses Richten, welches der Heiland in Matth. 7, 1—5 so sehr mißbilligt. Verleumden ist schlimmer als tadeln oder richten.

Der Verleumder ist ein Lügner. Er verbreitet Unwahrheiten über andere, somit wandelt er in den Fußstapfen des Satans, der ein „Lügner ist von Anfang und ein Vater der Lügen." Dies allein wäre genügend, jemanden aus dem Himmel zu halten, denn alle, die da „lieb haben und tun die Lüge," deren Teil wird sein in dem Pfuhl, der mit Schwefel brennt (Offb. 22, 15).

Der Verleumder ist auch ein Dieb. Er sucht, andere ihres guten Namens zu berauben. Das ist der schlimmste Diebstahl. Shakespeare sagt schon:

„Wer mir den Beutel stiehlt, der stiehlt nur Tand;
'S ist etwas, es ist nichts; 's war mein, 's ist sein,
Und ist der Sklav' von Tausenden gewesen.
Doch wer den guten Namen mir entwendet,
Raubt mir, was ihn nicht reich, mich wahrhaft arm macht."

Auch ist der Verleumder ein Feigling. Er sagt hinter unserem Rücken, was er uns nicht ins Gesicht sagen darf. Aus diesem Grund hieß man das Verleumden früher Afterreden. Wie schnöde, wie feige ist dasselbe doch!

Der Verleumder ist ein Mörder, denn er sucht den guten Einfluß anderer zu töten, wenn ihm solches möglich wäre. Seine Zunge kann eine ganze Nachbarschaft in Aufregung halten! ja, seine Zunge ist gefährlicher als ein Tiger. „Das Flüstern des Verleumders hört man weiter als das Rollen des Donners."

Kein Wunder sagt Salomo in Spr. 10, 18: „Der Verleumder ist ein Narr." Ein verständiger Mensch handelt nicht so töricht als er. Diese Narrheit sitzt hauptsächlich im Herzen. Aus dem Herzen kommen böse Gedanken, und dann redet die Zunge törichte Dinge. Für dies wird man verantwortlich gehalten. Christus behauptet, daß der Mensch für jedes unnütze Wort Rechenschaft geben muß.

In der heiligen Schrift werden uns eine Anzahl Beispiele von Verleumdung gegeben, die uns zur Warnung dienen sollen, nämlich Labans Söhne (1. Mose 31, 1); Doeg gegen David; die Fürsten Ammons; Ziba gegen Mephiboseth; Davids Feinde etc. Vor dem Verleumder ist der Beste nicht sicher. Der geisterfüllte Stephanus (Apstg. 6) wurde verleumdet, so der gottgeweihte Apostel Paulus (Apstg. 17 und 24). Selbst der sündlose, vollkommene Heiland wurde von seinen Feinden vor dem Landpfleger Pilatus verleumdet. Können wir etwas anderes erwarten? Selig sind wir, wenn uns die Menschen schmähen und reden allerlei Uebels wider uns, wenn sie da-

J. Zenian, **Denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen!**

Preis $1.00; Porto 10 Cents.

Nicht allzuoft sehen wir uns in der angenehmen Lage, unsern Lesern Bücher anzubieten, die von Mennoniten verfaßt worden sind. Sie sind überhaupt selten, diese Bücher, aber auf dem Gebiete der Erzählung ist dieses Buch wohl das erste seiner Art, das aus mennonitischer Feder stammt. Sein Inhalt ist ganz dazu angetan, die Stunden der langen Winterabende mit angenehmer Unterhaltung zu beleben und bei manchem aus Rußland Eingewanderten bereits der Erinnerung entschwundene Erlebnisse aus der alten Heimat wieder frisch ins Gedächtnis zurückzurufen. Wer von uns gewesenen Rußländern horcht nicht auf, wenn das Wort „Schulzenbott" an sein Ohr schlägt? Wie geläufig waren uns nicht die Namen: Timofei, Lewko, Matwej und viele andere? Dies Buch ist 383 Seiten stark, und ist schön in Leinwand gebunden.

Geschichte der Alt-Evangelischen Mennoniten-Brüderschaft in Rußland

Von P. M. Friesen

Mit vielen Illustrationen, in elegantem Originaleinband $3.50; Porto 30 C.

Es hat lange gedauert, aber endlich ist es nun doch da, dieses wertvolle Geschichtswerk von P. M. Friesen. Für das lange Warten sind wir reichlich entschädigt worden durch verschiedene sehr wertvolle Anhänge und Zusätze zum anfänglichen Manuskript. Natürlich ist das Werk dadurch verteuert worden, aber das sollte die Käufer nicht abhalten. Es wird hier, einfach gesagt, viel geboten und durchaus Zuverlässiges, wenigstens was die Haupttatsachen unserer Geschichte betrifft. Der verehrte Autor ist im Aufsuchen von sicherem Quellmaterial großartig findig oder glücklich oder beides zugleich gewesen. Eine leichte Lektüre ist das von ihm Dargebotene allerdings nicht und wird auch für manchen nicht gerade durchweg das sein, was man eine spannende oder interessante Lektüre nennt. Manches in dem ca. 800 Seiten starken Buche wird nur für gewisse Kreise von Interesse sein. Doch wird ein jeder des Interessanten und Lehrreichen so viel darin finden, daß ihm der Preis, den er für das Buch gezahlt, nicht schade sein wird. Daß die Geschichte der Mennoniten in Rußland manche sehr unschöne und unerbauliche Episoden aufweist, braucht nicht gesagt zu werden, gesagt werden aber muß hier, daß M. P. Friesen kein Schönfärber ist, obgleich oder gerade weil er ein aufrichtiger, warmer Freund seines Volkes ist, was der Leser überall durchfühlen wird. Die Geschichte, zumal eine im rechten Geiste geschriebene, ist eine Lehrmeisterin. Beherzigen wir ihre Lehren!

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa

ran lügen. Man trage alles in christlicher Geduld.

Mit David wollen wir den vortrefflichen Vorsatz fassen und ausführen: „Ich habe mir vorgesetzt, ich will mich hüten, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge."

— Wbltt

Der soziale Geist des hebräischen Gesetzes.

Aus: „Das Christentum und die soziale Krisis," von Prof. W. Rauschenbach.

Die ganze Kraft der humansozialen Auffassungen in Israel kann nur ermessen werden, wenn wir „das Gesetz" in unsere Betrachtung hineinziehen. Wenn wir uns dem Gesetz zuwenden, wenden wir uns deshalb nicht von den Propheten ab. Sein allgemeiner Charakter und seine Absicht, seine Rücksichtnahme auf die Rechte der Armen, sein zartes und feines Gefühl für dessen Selbstachtung sind so edel, so rein menschlich, daß man die sozialen Züge des hebräischen Gesetzes nicht ohne ein Gefühl von Teilnahme und Bewunderung studieren kann. Mit seinem Scharfblick für die Bedürfnisse des kleinen Mannes, mit seinem warmen frommenschlichen Mitgefühl übertrifft es weit die lückenhafte Schutzgesetzgebung unserer Tage. Wir können neben ihm nur in wenigen Punkten glänzen.

Das Land gehörte Jehova und damit der Gemeinschaft. Es war nicht Eigentum der einzelnen, sondern des Stammes und der Familie. Es bestanden verschiedenartige Vorkehrungen, den Familien das Stammgut der Ahnen zu erhalten und jeder dauernden Veräußerung desselben vorzubeugen. Mußte unter dem Drucke eines Notstandes Land verkauft werden, dann konnte man es unter günstigen Bedingungen wieder zurückkaufen. In einem ackerbautreibenden Gemeinwesen, ehe die Maschine zum Betrieb desselben eingeführt wurde, ist das Land das bei weitem wichtigste Produktionsmittel. Es ist eins der höchsten Probleme der Staatswirtschaft, die Bevölkerung gleichmäßig über dasselbe hin sich verpflanzen und Wurzel fassen zu lassen. Wo das Land den Menschen, die es bestellen, angehört, da findet man Gesundheit und Kraft. Ist es dagegen das Eigentum des Reichen, und wird infolgedessen von heimatlosen Landarbeitern bestellt, dann wird es dem Volke zum Fluch. Alle Vorsichtsmaßregeln des hebräischen Gesetzes waren in dem Sinne getroffen, sich gegen die Trennung von Volk und Land zu stemmen; einerseits suchten sie die Zunahme großen Landbesitzes und einer landbesitzenden Aristokratie, andersseits das Ueberhandnehmen eines heimatlosen Proletariats zu verhindern (3. Mose 15.)

Alle sieben Jahre mußten die Felder brach liegen, und ihr ungepflegter Ernteertrag sollte Gemeingut aller sein, gleich den Beeren die bei uns am Wegrand oder in den Wäldern reifen. (3. Mose 25, 1—7; 2. Mose 23, 11.) Natürlich hatten die Armen den größten Vorteil von diesem allen zum Genuß gebotenen Imbiß. Wurden Korn, Trauben und Oliven eingeheimst, dann hatte der Arme das Recht auf die Nachlese, und dem Besitzer ward verboten, es beim Einernten des Getreides mit der Aehrenlese genau zu nehmen, oder bei Reben und Fruchtbäumen Nachlese zu halten. (5. Mose 24, 19—22; 3. Mose 19, 9. 10 und 23, 22.) Ein Hungriger, der durch die Felder schritt, durfte ungehindert Korn und Frucht genießen. (5. Mose 23, 24. 25.) Eine Erinnerung, daß die Gesamtheit Rechte auf das Land hatte, die die Rechte des eigentlichen Besitzers beschränkten. Dieses Anrecht des Hungernden, sich selbst zu helfen, ist jedoch nicht zu vergleichen mit der Münze, die man aus Mitleid dem Bettler zuwirft. Es war ein Anspruch auf gemeinsamen Besitz, es war sein Recht. Zwischen diesen zwei Arten besteht ein fundamentaler, sittlicher Unterschied.

Mit Sonnenuntergang mußte dem Arbeiter sein Lohn ausbezahlt werden. (5. Mose 24, 14, 15; 3. Mose 19, 13.) Daraus sieht man, wie wichtig die promte Auszahlung der Löhne ist, für welche die moderne Arbeitergesetzgebung zu kämpfen gehabt hat. Die Absicht, die in der Forderung des Achtstundentags und frühen Geschäftsschlusses liegt, ist in dem Gesetz vom Sabbat auch verkörpert. Der Dekalog verleiht in diesem Gesetz allen denjenigen, deren Arbeitskraft am meisten in Gefahr stand, ausgebeutet zu werden, seinen besonderen Schutz: den Sklaven, den fremden Einwanderern und den Lasttieren. Weil es nun einmal so ganz in der menschlichen Natur liegt, daß der haushälterische Farmer seine Dienstleute zur Arbeit treibt, indes er sich selbst zur Ruhe begibt, werden eben diese im Gesetz noch besonders erwähnt. Die älteste Form des Sabbatgesetzes ist die humanste von allen: „Auf daß dein Ochse und Esel ruhen, und deiner Magd Sohn und Fremdling sich erquicken" (2. Mose 23, 12. Kautzsch übersetzt es schön „einmal aufatme"). In einem nicht vom Kapital beherrschten Gemeinwesen wurde gewöhnlich nur dann ein Darlehen verlangt, wenn einer Not abzuhelfen war, und deshalb wurde auch aus eines Nachbars Notdurft kein Vorteil gezogen zum eigenen Nutzen. Zins zu fordern, war verboten, so daß die eine Schuld nicht größere Schulden zur Folge haben konnte. Auf diese Weise wurde auch der Tendenz auf Ungleichheit in dem beweglichen Kapital entgegengearbeitet. Wenn ein Israelit durch Schuld oder Unglück der Sklave eines andern wurde, war er kein Paria, sondern wurde immer noch wie ein zur Familie gehörendes Glied behandelt und hatte das Recht, an den Familienfesten teilzunehmen. Seine Knechtschaft war nicht von Dauer, und wenn der Termin abgelaufen war, sollte er mit Geschenken beladen von dannen ziehen, auf daß ihm die Möglichkeit geboten wurde, sich von nun an selbständig durchbringen zu können. Einem flüchtenden Sklaven mußte man Schutz gewähren. In Israel gab es kein „Gesetz für die Sklavenflucht." und in seiner Geschichte findet sich kein Protokoll über einen Sklavenaufstand. Die Sklaverei war da keine „brennende Frage" (5. Mose 15 und 23, 15. 16).

So zeigt das Gesetz, gleich der Predigt der Propheten, eine in die Augen fallende Sympathie für die ärmeren Klassen und eine absolute Achtung vor ihrer menschlichen Gleichstellung. Die Selbständigkeit des Armen war ihm heiliger als das Gut des Reichen. In dieser fundamentalen Stellungnahme besteht ein großer Unterschied zwischen dem hebräischen und dem römischen Gesetz, welch letzteres in einem despotischen Staate formuliert wurde unter der offenkundigen Monopolisierung des Reichtums, und das in hohem Maße für die übertriebene Hochachtung vor dem Eigentumsrecht des Privatbesitzes in unserer westlichen Zivilisation verantwortlich gemacht werden muß.

Einige der Gesetze sind lediglich Ideale geblieben. Das Jubeljahr bezweckt eine allgemeine Aufrüttelung der Verhältnisse und eine dadurch hervorgebrachte neue Ordnung, je nach Ablauf von fünfzig Jahren. Es ward eingeführt, um dem Sklaven die Freiheit, dem Bauern seinen Landbesitz wieder zu geben und diejenigen Familien, die durch irgend einen Fehltritt in einen Abgrund geworfen worden waren, wieder in den Sattel zu heben (3. Mose 25. 8—17, 47 bis 55). Wir wissen, daß dieser schöne Plan ein utopischer blieb, dem selbst der nachexilische Eifer für das Gesetz keine Beachtung schenkte.

Ein sicheres Wurm-Mittel für Pferde.

Absolut harmlos, kann trächtigen Stuten vor dem achten Monat gegeben werden. Tausende von Tierärzten und Pferdebesitzern teilten uns in ihren Anerkennungsschreiben mit, daß dieses Mittel „Newbermifuge" Hunderte von Bots und Pin-Würmer von einem einzelnen Pferde entfernten. Dieses Mittel kann ohne Futterwechsel eingegeben werden; auch kann man es bei Fohlen anwenden. Die Kapseln sind garantiert und wohl bekannt als das allerbeste Wurmmittel im Markte.

Preis: $2.00 für 12 Kapseln. Zwei Dutzend, mit Instrument zum Eingeben, $5.00; vier Dutzend, mit Instrument, $8.00; portofrei mit Gebrauchsanweisung versandt. Hütet Euch vor Nachahmungen.

FARMERS HORSE REMEDY CO.,
Dept. J. 592 7th Str.
Milwaukee, Wis.

Brut-Eier.

Rassenechte, Vollblut Rhode Island Red Hühner, einfache Kämme. Fleißige Winterleger. Bestellungen für sofortige oder spätere Ablieferung jetzt entgegengenommen.

Preise für die Brut von 15 Eiern: von Abteilung No. 1 und 2 — $2.50. Abteilung 3 und 4 — $2.00; Abteilung No. 5 6 und 7 — $1.25. Billiger in Quantität von 50 oder 100 Eiern.

Schafft euch Vollblut Rhode Island Reds an, denn es bezahlt sich.

Görtz Poultry Farm.
Mountain Lake, Minn.
Spezialzüchter von Rhode Island Reds.

Andere Gesetze beseitigten die Ruchlosigkeit des Starken. Wahrscheinlich wurden nur diejenigen im eigentlichen Sinne ausgeführt, die fest auf altem Gebrauch gegründet waren. Jedenfalls aber waren es die Ideale des sozialen Lebens, die in den Besseren im Volke lebten.

„Der Sendbote."

Aus Gott geboren.

Von L. P. Amacher.

Die Wiedergeburt ist zur Seligkeit absolut notwendig. Mit seinem „Wahrlich, wahrlich," stellte der Heiland dem Nikodemus diese hochwichtige Lehre dar. Johannes, der Lieblingsjünger, befaßt sich viel mit derselben und zwar folgendermaßen: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben; welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind" Joh. 1, 12. 13. Johannes lehrt, daß alle, die aus Gott geboren sind, Gottes Kinder sind. Also wird die Kindschaft in der Wiedergeburt erlangt. Wer Jesum im Glauben im Herzen aufnimmt, erhält Macht, ein Kind Gottes zu werden. Johannes erklärt weiter: „Meine Lieben, wir sind nun Kinder Gottes, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget sich, gleichwie er auch rein ist." (1. Joh. 3, 2. 3.) Paulus sagt: „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi; so wir anders mitleiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden."

„So ihr wisset, daß er gerecht ist, so erkennet auch, daß, wer recht tut, der ist von ihm geboren" (1. Joh. 2, 29). Die Gerechtigkeit Jesu Christi ist das Pfand unserer Gerechtigkeit; daher wird ein jeder, der gründlich zu Gott bekehrt ist, am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten; er wird nicht seine eigene Gerechtigkeit hervorheben. Sein Glaube wird durch die Liebe tätig sein. Die Lebensgerechtigkeit wird sich mit der Glaubensgerechtigkeit vereinigen, denn das ist Gottes Ordnung. „Der Gerechte wird seines Glaubens leben." Man läßt es nicht mit dem mündlichen Bekenntnis bewenden, sondern es gibt auch ein Lebensbekenntnis.

„Wer aus Gott geboren ist, der tut nicht Sünde; denn sein Same bleibet bei ihm; und kann nicht sündigen; denn er ist von Gott geboren" (1. Joh. 3, 9). Die Sünde zu verabscheuen und allen bösen Schein zu meiden, ist Bestreben des Gerechtfertigten, denn wie kann ein Kind Gottes mutwillig sündigen und dennoch in der Gnade beharren? Das wäre ein erbärmliches Christentum, das lehrt, man möchte hin und wieder sündigen, um demütig zu bleiben. Es geht dem wahren Kinde Gottes wie Joseph, der sagt: „Wie sollte ich wider Gott sündigen?" Man kann nicht, weil man nicht will. Die Möglichkeit zu fallen, ist ohne Zweifel vorhanden. „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet." Der Versucher machte sich auch an den Sohn Gottes heran, aber derselbe überwand ihn mit dem Schwert des Geistes: „Es stehet geschrieben." Man lese Joh. 5, 18 in Verbindung mit Joh. 3, 9. „Wir wissen aber, daß, wer von Gott geboren ist, der bewahret sich, und der Arge wird ihn nicht antasten." Der Gerechtfertigte muß sich bewahren und muß wachen und beten.

„Wer da glaubet, daß Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren" (Joh. 5, 1.) Johannes bezieht sich hier nicht bloß auf den historischen Glauben. In Joh. 5, 4 beschreibt er den Glauben als den „Sieg, der die Welt überwunden hat." Tatsache ist es, daß die Gottheit Christi wiederholt geleugnet wurde, jedoch in der gegenwärtigen schweren Zeit nimmt mancher Zweifler oder zerstörender Kritiker seine Zuflucht zu dem teuren Gotteswort, anstatt zu der menschlichen oder „unmenschlichen" neuen Theologie.

„Denn alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat" (Joh. 5, 4). Wer die Ermahnung „Habt nicht lieb die Welt," befolgt, wird auch die Welt überwinden, jedoch alles durch den Glauben. „In dem allen überwinden wir weit um des Willen, der uns geliebet hat." Also wird die Liebe Gottes in uns vollkommen, und Gottes Ebenbild wird in uns verkläret. Man führt ein göttliches Leben, verborgen mit Christo in Gott, und das Herz wird fest durch Gottes Gnade, daß man sich nicht durch allerlei Wind der Lehre umher treiben läßt.

Ein habgieriger Käufer gestraft.

Im Häuschen einer armen Witwe fand eine Zwangsversteigerung statt und eines ihrer wenigen Besitztümer um das andere fiel unter den Hammer. Eben erhob der Versteigerer eine mit Zucker gefüllte große Dose und, da die arme Frau den Inhalt derselben zu retten wünschte, begab sie sich in das nächste Zimmer, um ein Geschirr zu holen und den Zucker hineinzutun. Gerade als sie zurückkam rief der Versteigerer: „Verkauft!" und der Käufer behauptete, der Zucker gehöre ihm. Die Witwe bat flehentlich um das wenige, das in ihren Augen so viel war, aber der Mann blieb unerbittlich. Ein Murmeln der Entrüstung erhob sich aus der Umgebung. Erzürnt über diese Kundgebung wandte sich der Mann um und schaute einen bekannten Advokaten an, der gerade anwesend war. „Herr Weise," sagte er, „Sie sind Advokat, bin ich im Recht oder nicht? Wenn Sie sagen, ich sei es nicht, so will ich den Zucker zurückgeben. Sagen Sie, ich sei es, so bin ich berechtigt, den Zucker zu behalten."

„Mein Freund," erwiderte Herr Weise in sanftestem Ton, „Sie legen mir eine kitzliche und unangenehme Verantwortlichkeit auf. Wäre es nicht besser, Sie würden die Sache selbst entscheiden?"

„Nein," antwortete der Mann schroff. „Ich weiß, was Ihre Ansicht sein wird und ich verlange, daß Sie dieselbe in Gegenwart dieser Leute aussprechen."

„Nun," sagte Herr Weise, „dann ist meine Meinung, daß der Zucker Ihnen gehört. Die Witwe darf ihn Ihnen nicht abnehmen. Sie hat keinen Anspruch daran."

„Aha," rief der Mann, sich an die Zuschauer wendend, „was habe ich euch gesagt?"

„Halt," rief nun Herr Weise, „ich habe Ihnen auf Ihre beharrliche Bitte geraten, wie es mir diese Leute bezeugen können. Es bleibt mir nur noch übrig, Ihnen zu sagen, daß ich Ihnen 20 Dollars für meinen Rat anrechne, und ich verlange sofortige Bezahlung. Wenn Sie in betreff derselben mit mir rechten wollen, so werden Sie es ganz gewiß bereuen."

Der Mann wurde feuerrot und, nachdem er eine Weile in seinem Taschenbuch herumgestöbert hatte, zog er einen Zwanzigdollarschein hervor. Die Menge jubelte Beifall, wurde aber plötzlich still, als Herr Weise zu der Witwe trat und sagte:

„Dieses Geld ist mein, ich habe es ehrlich verdient. Nehmen Sie es und kaufen Sie noch mehr Zucker für Ihre verwaisten Kinder."

Der Unterschied zwischen einem guten und einem großen Herzen ist dieser: das gute Herz weint mit den Betrübten; das große Herz freut sich am Glücke des Glücklichen.

Heile Blinde und Krebs.

Für Staar, Fell über den Augen, Krebs, wird ohne Messer mit Erfolg behandelt. Taubheit; Bandwurm; Spulwürmer; Salzfluß; Katarrh; Wassersucht; Knochenfraß; Offene Wunden; Magen-, Lungen- und Nierenleiden; Bettnässen. Krätze; Ohrenfluß; Schnupfen; Ausschlag aller Art usw.

Buch von Augengeheilten; Buch von Krebs, sowie Zeugnisse frei.

Dr. G. Milbrandt,
Croßwell, Michigan,
U. S. A.

Erzählung.

Lux Crucis.

(Fortsetzung.)

„Und du, Jude!" schrie der Präfekt wütend, indem er aufsprang und sich vor Paulus hinstellte. „Ist das dein Werk?"

Der Apostel sah ihn ruhig an.

„Ich hoffe es!" lautete seine Antwort.

„Weißt du auch, was dir widerfahren wird?" fragte der Präfekt, und seine Züge verzerrten sich.

Der Apostel schüttelte kaum bemerkbar, langsam und bedächtig den Kopf.

Das Gesicht des Präfekten wurde aschfahl vor Wut.

„So höre zu!" schrie er. „Da du so gleichgültig bist, kannst du es dir überlegen. Ich werde dich lebendig in einem Kessel siedenden Oels kochen lassen!"

„Oh!" rief Ethelred in spöttischem Ton. „Und ich? Für Brabano die Folter, für Paulus siedendes Oel! Welchen Liebesdienst willst du denn mir erweisen?"

„Dir?" Tigellinus' Zorn sank um einen Grad; er schaute in das ihn furchtlos anblickende Gesicht und fuhr fort: „Dir, mein Kampfhahn? Wahrhaftig, es wäre grausam, dich zu vergessen. Bist du auch ein Christ?"

„Ich bin noch im Zweifel darüber!" antwortete Ethelred. „Es fehlt mir noch so viel dazu, daß ich Zeit zum Ueberlegen brauche."

Paulus sah seinen jungen Freund lächelnd an.

„Du verbindest wenigstens deinen Mut mit Verstand," sagte Tigellinus boshaft. „Dein Zweifel kann dich vielleicht retten."

„Nein," erwiderte Ethelred. „Der Zweifel kann uns nicht erretten, sondern nur der Glaube, wie Paulus sagt. Ich will aber mit denen, die mir in Rom Gastfreundschaft erwiesen haben, verbunden bleiben und will mich daher auch gleich zu den Christen zählen."

„Du sollst da einen guten Platz bekommen," sagte Tigellinus und winkte Rufus zu sich her. Er flüsterte ihm einen Befehl zu, worauf sich der Hauptmann verneigte und dann das Zimmer verließ. Tigellinus wandte sich nun wieder an Brabano.

„Dich zu fürchten, war sehr töricht! Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich es getan habe," sagte er. „Aber, ich bin im Irrtum gewesen. Ich habe dich für einen willensstarken, tatkräftigen Mann gehalten, aber du hast mich enttäuscht. Verborgen unter einem Schein von Kenntnissen trägst du das Herz eines Esels in der Brust."

„Das bedaure ich!" erwiderte Brabano.

„Das soll mir zur Warnung dienen. Nie mehr werde ich die Menschen nach dem äußeren Schein beurteilen. Vielleicht entpuppt sich auch der alte Seneca noch als Christ! Gleich und gleich gesellt sich gern! Wie viele sonst noch aus dem Palast müssen wir in die Arena schicken?"

Die hohe Gestalt Brabanos in den kostbaren Gewändern stand stolz, aber nicht herausfordernd da; der Arzt hatte nichts von seiner Würde eingebüßt.

„Du übereilst dich!" sagte er ruhig. „Ich werde mit dem Kaiser sprechen."

„Da machst du dir vergebliche Mühe," rief Tigellinus lachend. „Nero hat ein ganz eigenes Gefühl gegen die Brandstifter Roms. Es genügt, daß du dich als Christ bekennst."

„Ich glaube nicht an das Gefühl, von dem du sprichst!" entgegnete Brabano bedächtig. „Aber draußen, durch das ganze Reich, wird ein solches Gefühl lebendig werden! Fordere es lieber nicht heraus."

Der Präfekt schaute finster vor sich hin; dann sagte er:

„Dein Urteil ist gefallen!"

„Und die Kaiserin? Ich kann mit ihr noch reden?" fuhr Brabano fort.

Tigellinus fuhr auf. Seine Augen rollten wild, als seine Gedanken mit Blitzesschnelle diesen Weg verfolgten, den er in seiner Wut ganz übersehen hatte.

„Halt!" sagte Brabano, der die Veränderung im Gesicht des Präfekten beobachtet hatte. „Ich verdiene Tadel. Es ist gar schwer, das Böse in uns ganz zu unterdrücken. Nur noch an Gott will ich mich wenden."

Nun traf ihn ein strahlendes Lächeln des Apostels.

„Dennoch werde ich mit ihr noch reden," fuhr Brabano fort, „aber nicht, um mich zu verteidigen, sondern in einem ganz anderen Geiste."

Rufus, der aus der Halle zurückkam, erschien jetzt unter der Türe und meldete:

„Der Kaiser ist erwacht und erwartet dich!"

„Gut!" knurrte Tigellinus. „Führe diese Leute in das Empfangszimmer neben den kaiserlichen Gemächern und bringe dann auch den Senator Lucius, den Tribunen Fabian mit Fulvia und ihren Töchtern dorthin. Wir wollen dort ein glückliches Wiedersehen feiern," sagte er mit höhnischem Lachen zu den Gefangenen. „Bei dem Urteil, das über euch alle gefällt werden soll, kann dann einer den andern trösten."

Ethelreds Herz frohlockte trotz der mißlichen Lage bei dem Gedanken an ein Wiedersehen mit Valentina. Rufus trat vor, und Paulus und der Brite schickten sich an, ihm zu folgen, Brabano jedoch veränderte plötzlich sein Benehmen.

„Geht, meine Freunde," sagte er zu diesen. „Ich habe dem Präfekten allein noch ein Wort zu sagen."

„Geh auch du, edler Brabano," sagte Tigellinus in demselben höhnischen Ton wie vorher.

Die Augen des Arztes sprühten Feuer. Voll Hochheit stand er da, und seine edle Gestalt glich der eines rächenden Richters. Mit majestätischer Bewegung streckte er den Arm aus und deutete mit dem Finger auf den Präfekten, bis dieser unter seinem Blick erbebte.

„Wenn ich gehe," sagte der Arzt, und seine Stimme klang hell durch das Gemach, „ehe du mich gehört hast, bist du, so wahr ich lebe, nicht weniger dem Tod verfallen als ich. Ich schwöre es."

„Dem Tod verfallen!" schrie sein Widersacher. „Du Zauberer!"

„Sterben wirst du," fuhr Brabano fort, „elend, in Schimpf und Schande."

„Ich kann dich sofort töten!" rief der Präfekt. „Jetzt, hier; und niemand wird mich tadeln. Kannst du dem widersprechen?"

„Tu es!" rief Brabano und aus seinen Zügen leuchtete ein stolzer Triumph. „Tu es; beordere deine germanische Wache an die Palasttore — du wirst die Sol-

Sichere Genesung für Kranke } **durch das wunderwirkende**

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erlauternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden.

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter-Drawer 396 Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Zieht wie heißer Leinsamen-Umschlag.

Heilt hartnäckige alte Geschwüre von Grund auf.

Genau wie ein heißer Leinsamen-Umschlag zieht Allen's Ulcerine Salve alle Gifte und Keime aus Geschwüren, Schwären und Wunden heilt dieselben von Grund auf. Es heilt dieselben in einem Drittel der Zeit, die es mit andern Salben und Einreibungen braucht.

Allen's Ulcerine Salve ist eine der ältesten Arzneien in Amerika und seit 1869 bekannt als die einzige Salbe, die stark genug ist, chronische Geschwüre und alte Schwären von langer Dauer zu erreichen. Weil sie die Gifte auszieht und von Grund auf heilt, hinterläßt sie selten eine Narbe, und die Heilung ist gewöhnlich eine vollständige.

Durch die Post 55 Cent. J. P. Allen Medicine Co., Dept. Bl. St. Pauls, Minn.

Ira Davis, Avery, Texas schreibt: „Ich hatte seit Jahren ein chronisches Geschwür am Fuß, und die Aerzte sagten, es werde nie heilen ohne daß die Knochen abgeschabt würden. Eine Schachtel von Allen's Ulcerine Salve zog Knochenstücke und eine Menge Eiter heraus, und es heilte vollständig.



Macht Geld mit Züchten von Geflügel

Rassenechte Zuchthähne, ausgezeichnete Legerinnen und gut befruchtete Eier von 16 best lohnenden Sorten Land u. Wassergeflügel zu niedrigsten Preisen. Großes Deutsches, illustriertes, lehrreiches Zirkular Frei.

OAK PARK POULTRY FARM.
Dept. 32., Des Moines, Ia.

daten wie Blätter im Winde vor der versammelten Menge fliehen sehen. Verkrieche dich wie eine Ratte, während das ganze Reich, jede Provinz erwacht, und Konsul und Statthalter sich gegen Rom auf den Weg machen, jeder begleitet von seinen rachedurstigen Kohorten. Schreie vergeblich nach dem Kaiser, der nicht weniger ratlos als du selbst sein wird, wenn die tobende Menge sich um euch schart und dir deine Verbrechen, eines nach dem andern, gellend in die Ohren schreit und kein einziges vergißt. Nirgends wird Hilfe für dich sein angesichts der neun brandgeschwärzten Distrikte der Kaiserstadt! Tor!" fuhr er fort. „Du wärest froh, dich den unglücklichen Christen unter den wilden Tieren zugesellen zu können, um nur nicht das Vermächtnis antreten zu müssen, das ich dir und deinem Gebieter, dem schwachköpfigen Werkzeug deiner Hände, hinterlassen werde."

Tigellinus erbleichte vor Schrecken. Der Angstschweiß trat ihm in großen Tropfen auf die Stirne, als jetzt die Befürchtungen der letzten Nacht mit verdoppelter Stärke wiederkehrten. Das war Brabano, der Brabano, den seine Furcht sich ausgemalt hatte!

„Verlaßt uns!" gebot der Präfekt, indem er Rufus einen Wink gab und in seinen Stuhl zurücksank. „Geht!"

Paulus hatte dem Gespräch unbewegt zugehört, aber Ethelred war aufs höchste verwundert darüber. Mit Erstaunen und freudiger Bewunderung schaute er auf den erregten Leibarzt. Sehr ungern ging er gerade jetzt, aber Rufus drängte ihn der Türe zu. Ehe er jedoch in die Halle hinaustrat, warf er noch einen begeisterten Blick auf Brabano, der in ernster Größe dem sehr nachdenklich gewordenen Präfekten gegenüberstand, dessen Angst deutlich sichtbar war, selbst durch die Maske des Zorns, die auf seinem Gesicht lagerte.

(Fortsetzung folgt.)

Der verhockte Husten.

Bronchitis, Catarrh, Kalt und Grippe werden schnell geheilt durch die

Sieben Kräuter-Tabletten

Diese Tabletten reinigen den Hals, die Luftröhre u. die Lunge von dem Schleim, beseitigen die Entzündung und den Hustenreiz in den Bronchien und heilen die Schmerzen auf der Brust.

Preis nur 30 Cents per Schachtel,

4 Schachteln $1.00, bei:

R. Landis, Box R. 12, Evanston, Ohio.

Alt und kränklich. „Ich bin 72 Jahre alt und während der letzten 22 Jahre stets kränklich gewesen," schreibt Herr O. E. Jansen aus Prue, Okla., „Ich habe sieben Aerzte konsultiert und mehr als hundert verschiedene Medizinen gebraucht. Ich hatte fast schon alle Hoffnung aufgegeben, als ich eine Probekiste von Forni's Alpenkräuter bestellte. Aber ich dachte, daß ich nur wenig verlieren, wohl aber gewinnen könnte, — und ich gewann. Ich fühle mich jetzt, nach Gebrauch etlicher Flaschen Alpenkräuter, vollständig gesund und schlafe gut die ganze Nacht. Jeder, der krank oder leidend ist, sollte einen Versuch mit diesem Heilmittel machen."

Der Ruf von Forni's Alpenkräuter in der erfolgreichen Behandlung chronischer Leiden, besonders solcher, die dem vorgeschrittenen Alter eigen sind, wird von keinem anderen, uns bekannten Heilmittel übertroffen. Es verbessert das Blut; es wirkt auf Leber und Nieren; es fördert die Verdauung; es stärkt und belebt. Es ist eine reine Kräutermedizin und schon über hundert Jahre im Gebrauch. Man frage nicht darnach in der Apotheke. Es wird nur durch besondere Lokalagenten geliefert, oder direkt von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Drei Quellen.

Wenn man von Rom aus die alte Straße nach Ostia verfolgt und in einen Seitenweg einbiegt, gelangt man zu einer alten Abtei, die den Namen führt: „Zu den drei Quellen." Der Sage nach soll hier der Apostel Paulus enthauptet worden sein. Da er römischer Bürger war, konnte er nicht, wie seine Glaubensgenossen, den wilden Tieren im Amphitheater vorgeworfen oder ans Kreuz geschlagen werden. Die Abtei besteht aus einem Kloster und einigen Kirchen. Da der Ort sehr ungesund und vom Sumpffieber häufig heimgesucht war, pflanzten die Mönche einen Wald von Eukalyptusbäumen rings umher, von denen gesagt wird, daß sie die Luft von den Fieberdünsten befreien. Am Klosterportal steht die Inschrift: „Todesstätte des Apostels und Märtyrers Paulus, wo die drei Quellen wunderbar entsprungen sind." Im Innern der vier Kirchen steht eine Säule; eine Inschrift daran meldet, daß dies die Stelle sein soll, an der Paulus hingerichtet wurde. An der Wand gegenüber fließen drei Quellen unter altarähnlichen Marmoraufsätzen hervor und darüber hängt das Bild des Apostels. Die Sage erzählt, daß als der Kopf des Apostels durch das Beil des Henkers vom Rumpfe getrennt wurde, er nicht auf dem Boden liegen blieb, sondern noch zweimal in die Höhe sprang. Jedesmal entstand eine Quelle an der Stelle, wo der Kopf den Boden berührte. Für uns Protestanten ist die Sage ohne Gewicht und unglaubhaft. Aber wahr ist doch der Gedanke, daß das Blut der Märtyrer nicht umsonst vergossen, sondern für uns zur Segensquelle geworden ist.

Weitere Aufklärung.

über die Kolonie bei Lake Charles Lousiana. Erhielt eben einen Brief von Freund A. T. Janzen Korn, Okla., worin er schreibt daß sein Aeltester Br. John Flaming, beide haben von uns gekauft, nachdem Freund Flaming sich längere Zeit bei uns aufgehalten u. mit seinem Tractor gepflügt, behauptet daß unser Land $75 per a. im Herbst sein wird. Freund Flaming's verheirateter Sohn wohnt unten u. ein unverheirateter pflügt für ihn. Ich hoffe die Freunde Flaming u. Janzen werden es mir nicht übel nehmen daß ich dieses veröffentliche denn ich denke sie glauben mir daß der einzige Zweck dafür ist daß ich die mennon. Kolonie verstärken will. Es ist unglaublich wie alles hier gewachsen, die Stadt mit dem Lande. Eine Fabrik nach der anderen kommt zu uns u. beinahe täglich entstehen neue Farmen auf dem Lande. Korn frühe gepflanzt ist hoch, Kartoffeln fertig, das Gras wächst riesig, hoffen viel Heu zu machen in diesem Sommer. Kommt daher u. kauft euch schnell noch ein Stück Land, am 30ten April ist die letzte Excursion, d. h. die letzte Gelegenheit für billige Raten u. bitte sich dann mir anzuschließen. Freundl. Gruß J. H. Penner, Beatrice, Neb. Box 414.

Regeneration

(heißt Umwälzung, Neubelebung) sie ist die einzige und wirkliche Art, um Heilung vollkommen zu erzielen.

Heilungs-Suchende diverser Beschwerden, von Blut- und Nervenleiden, Kopf, Magen, Darm, Nieren, Schwächen, Schmerzen aller Art finden ohne Messer, ohne Giftmedizin etc. radikale Hilfe, wie sie sonst nie erreichbar sein kann.

Unser **Regenerations-Heilverfahren** ist die einzig bestehende Methode, für innere und äußere Krebsleiden, Tumore, Geschwülste, Geschwüre, Ulcer, Hautleiden usw.

Es hat keinen Bezug, wenn das Leiden oft auch **jahrelang** bestand, und oft als **unheilbar erklärt wurde.** Niemand versäume es, die kostfreie „Information" einzuholen. Unser **Special-Regenerativ-Heilverfahren** ist einzig in **seiner Art** und sonst nicht im Lande **vorhanden.** Es ist in Europa mit den höchsten **Ehrungen** preisgekrönt. **Wir** brauchen keine leeren **Worte.** **Wir** bringen absoluten **Beweis. Man** gehe nicht achtlos vorbei und **betrachte es** nur als **Reklame, es** kann für so **manchen** zur Lebensfrage werden. **Man** wende sich an das

Institute of Regeneration,

Dr. E. P. Handl — Direktor
1161 Bank Bldg.
Chicago, Illinois, um aufklärendes Buch.